

# Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der wertfähigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post bezogen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Zerupmacher Nr. 82a.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepaaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 237.

Montag, den 9. Oktober 1916.

23. Jahrg.

## Erweiterung der Reichstagsrechte.

Von unserem Berliner Mitarbeiter wird uns geschrieben: Die Notwendigkeit, die verfassungsmäßige Kontrolle der Reichspolitik zu stärken, wird allgemein anerkannt.

Selbst die äußerste Rechte, die ihrem Programm nach auf die alte Autorität schwört, ja gerade sie hat zwar nicht in ihren Schlussfolgerungen, wohl aber in ihren politischen Taten auf eine Einschränkung der rein monarchischen Gewalt nachdrücklich hingearbeitet. Die Autorität festigen kann man nur, wenn man sich nicht darauf beschränkt, ihrer Geltung zu huldigen, sondern auch bereit ist, alle Ausstrahlungen ihres Geistes zu loben, alle ihre Handlungen zu billigen. Die äußerste Rechte hat das Gegenteil davon getan, und dadurch hat sie in der gegenwärtigen entscheidungsschweren Zeit die Autorität in einem Maße erschüttert, das uns erst in einer späteren Zeit deutlich erkennbar werden wird.

Auf keinen Fall kann sich die äußerste Rechte, die alles, was jetzt geschieht, für falsch, grundverkehrt und verhängnisvoll hält, noch auf den konservativen Standpunkt beschränken, daß alles beim alten bleiben soll. Sie hat selbst den Boden gepflügt, auf dem jetzt die verschiedensten Vorschläge zur Besserung aufzukeimen beginnen. Sie hat mitgeholfen, eine Bewegung ins Rollen zu bringen, deren Ende nicht abzusehen ist und die vermutlich weit übers Ziel hinaustreiben wird, das ihre Urheber ihr gesetzt haben.

Der nationalliberale Vorschlag, einen Reichskriegsrat zu schaffen, darf wohl als erledigt gelten. Herr Dr. Paul Rohrbach tut ein übriges, wenn er ihn im „Tag“ noch einer scharfen Kritik unterzieht. Ein Reichskriegsrat, der dem Reichstag entnommen wäre, müßte von diesem selbst gewählt sein, und er würde entweder gleich dem Bundesratsauschuß für auswärtige Angelegenheiten ein nur schättenhaftes Dasein führen, oder aber er müßte sich als eine Art von Wohlfahrtsschuß konstituieren und als parlamentarisch gewählte Regierung mit der vom Monarchen ernannten den Machtkampf aufnehmen. Mit dem ersten ist nichts geholfen, das zweite aber ist von den Nationalliberalen ganz gewiß nicht gewollt. Ein von der Regierung ernannter Reichskriegsrat wäre ohne alle verfassungsmäßigen Kompetenzen und würde zu weiter nichts dienen, als zu einer weiteren Verwicklung des bürokratischen Apparates.

Ernter zu nehmen ist ein Antrag von Payer, Gothein, Dießing, der in der Budgetkommission eingebracht worden ist und der folgendes befragt: „Der Reichstag wolle beschließen: 1. einen ständigen Ausschuß für auswärtige Politik einzusetzen; 2. den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dafür einzutreten, daß dieser Ausschuß das Recht hat, zusammenzutreten, auch wenn der Reichstag nicht versammelt ist.“ In der gleichen Richtung bewegt sich ein Antrag des Zentrums, Erzberger, Fehrenbach und Genossen, der lautet: „Der Reichstag ermächtigt die Budgetkommission, zur Beratung von Angelegenheiten der auswärtigen Politik und des Krieges während der Vertagung des Reichstages zusammenzutreten.“

Die beiden Anträge unterscheiden sich von einander dadurch, daß der Zentrumsantrag von der Konstituierung eines besonderen Ausschusses, wie ihn der fortschrittliche Antrag verlangt, absteht und die Budgetkommission in die Rechte dieses Ausschusses einsetzen will. Der Zentrumsantrag ist auf der anderen Seite etwas radikaler als der fortschrittliche Entwurf, da er das Recht des jederzeitigen Zusammentritts für den Ausschuß nicht vom Reichskanzler erbittet, sondern es aus einer einfachen Ermächtigung des Reichstages selbst herleitet.

Inzwischen hat die Budgetkommission des Reichstages einen Schritt getan, der darauf schließen läßt, daß sie von der Regierung in ein besonderes enges Vertrauensverhältnis gezogen wird oder wenigstens gezogen werden will. Sie hat für einen Teil ihrer Verhandlungen, die von vornherein streng vertraulich waren, auch die „Abgeordnetenöffentlichkeit“ ausgeschlossen. Während es sonst üblich war, daß auch den vertraulichen Verhandlungen der Kommission alle Reichstagsabgeordneten als Zuhörer beimohnen durften, tagt die Kommission diesmal sozusagen hinter geschlossenen Doppeltüren: nur die Mitglieder selbst haben Zutritt.

Ueber die Vorgänge, die sich dort im geheimen abspielen, kann man sich nur mutmaßlich äußern. Faßt nun die Kommission irgend welche Beschlüsse, die auf den Gang der Reichspolitik einen maßgebenden Einfluß ausüben werden? Oder erhält sie nur besonders vertrauliche Informationen und werden ihre Äußerungen nur als unverbindliche Ratsschlüsse entgegengenommen? Man geht gewiß nicht fehl, wenn man das zweite als richtig annimmt. Eine unmittelbare Einwirkung auf die Reichsgeschäfte wird auch der ganz vertraulich tagenden Budgetkommission nicht eingeräumt werden.

Diese unmittelbare Einwirkung wird nun auch weder durch den fortschrittlichen Antrag, noch durch den Antrag des Zentrums erreicht. In beiden Fällen handelt es sich um ein höchst bedächtiges und unbedeutendes Vorrücken der Reichstagsrechte, nicht um eine entscheidende Verschiebung der Machtverteilung zugunsten des parlamentarischen Systems.

Beide Anträge sind durch die gleiche Eigenschaft gekennzeichnet, die ein so berufenen Kenner des Bürgertums, wie der Hansabund-Präsident Kießer, die „Fürcht vor der eigenen Courage“ genannt hat.

Sicher ist damit wenigstens etwas gewonnen, wenn ein Reichstagsauschuß, der sich mit auswärtiger Politik beschäftigt, nicht zu warten braucht, bis er gerufen wird, sondern

zusammentreten kann, wenn er selber es für notwendig hält. Eine solche Aenderung liegt durchaus in der Richtung der Entwicklung, aber sie bedeutet doch nur einen ganz kleinen Schritt zu einem schließlich notwendigen Ziel. Der mutlose Schiffer weiß wohl, wohin er steuern muß, aber er wagt sich nicht durch die Klipper, bis ihn die Strömung packt und mitreißt.

## Von den Kriegsschauplätzen.

„Ein neuer englisch-französischer Durchbruchversuch zwischen Ancre und Somme ist gescheitert.“ Mit diesen Worten leitet Ludendorff seinen gestrigen Heeresbericht ein. Unter Aufbietung aller Kräfte sind die Gegner abermals gegen die deutschen Stellungen angestürzt; sie wollten die deutsche Linie durchbrechen. Zwar sind sie an einzelnen Stellen etwas vorgekommen; aber der Durchbruchversuch scheiterte. Und darauf kommt es ausschließlich an.

Aus dem Großen Hauptquartier im Westen meldet man der „Frankfurter Zeitung“: Die letzten Tage haben wieder einmal bewiesen, daß von dem Triumphgeschrei der französischen Presse, die Widerstandskraft der Deutschen sei jetzt effektiv gebrochen, gerade das Gegenteil die Wahrheit ist. Denn immer erbitterter wird dieser unbegreifliche Widerstand gegen einen zahlenmäßig so überlegenen Feind, der unerhörte Mengen von Munition auf unsere Linien schleubert. Wie die vorgestrigen, sind auch die gestrigen Angriffe restlos abgeschlagen worden; wo es zu Nahkämpfen kam, haben die Franzosen außerordentlich viel Leute verloren. Die Engländer beschossen wieder einmal ohne jeden Sinn und Zweck die hübsche französische Stadt Lille, zerstörten französische Häuser und verwundeten eine Anzahl Franzosen. Als Vergeltung dafür legten wir starkes Artilleriefeuer auf Armentieres. So schwer und ruhelos der Kampf auch ist, wir erleben es täglich, daß unsere Front unbeeinträchtigt allen Versuchen, sie zu brechen, Trotz bietet.

In Siebenbürgen befinden sich die Rumänen auf dem Rückzug. Kronstadt ist wieder in österreichisch-ungarischen Besitz.

Das Ergebnis der letzten Kriegsanleihe, das, wie schon mitgeteilt, 10 500 000 Mark brachte, muß in Anbetracht der ganzen Verhältnisse — es waren bisher schon rund 36½ Milliarden gezichnet —, als ein sehr günstiges bezeichnet werden. Unsere Gegner sind um eine Hoffnung ärmer!

Eine lähne Tat hat die Besetzung des deutschen Unterseebootes „U 53“ vollbracht. In 17 Tagen hat sie mit ihrem Schiff von Wilhelmshafen aus den Ozean durchquert und landete glücklich auf der nordöstlich von Neuyork gelegenen kleinen Insel Rhode Island. Nach nur zweitündigem Aufenthalt dampfte das U-Boot wieder ab, ohne sein Material irgendwie ergänzt zu haben. Es muß also hiernach mit erforderlichen Materialien für die Hin- und Rückfahrt ausgerüstet gewesen sein. Wie Wolff meldet, hat das Boot sich auf einer Streife über den Atlantik befunden, Reuter dagegen weiß zu berichten, daß es Despeßen für den deutschen Botschafter gebracht habe. Doch sei dem, wie ihm wolle. Die Hauptsache ist, daß ein deutsches U-Boot unbemerkt von den „Herren des Meeres“ den Ozean durchquerte.

Aus Neuyork wird gemeldet, daß plötzlich in der ganzen Stadt wieder Friedensgerüchte verbreitet waren, die auch stark die Börse beeinflussten. Viele Bankiers äußerten die Ansicht, daß die Gerüchte lediglich auf Börsenspekulationen zurückzuführen seien, um eine Schwächung der Kriegswerte herbeizuführen. „Evening World“ und „Evening Post“ veranstalteten Extralausgaben, in denen sie behaupten, daß der Botschafter Gerard, der auf dem „Friedrich VIII“ eingetroffen ist, der Ueberbringer der Botschaft des Kaisers an Präsident Wilson sei, in der die Vereinigten Staaten aufgefordert werden, Friedensverhandlungen zu eröffnen. Englische Nachrichtenagenturen hatten bereits vor geraumer Zeit Gerüchte in Umlauf gesetzt, die von amerikanischen Kreisen in Washington auf das nachdrücklichste dementiert wurden. Auch jetzt wird offiziell erklärt, daß Gerard nicht der Träger derartiger Botschaften sei.

### Die Kriegslage.

WEG. Großes Hauptquartier, 8. Oktober. (Amtlich.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Ein neuer englisch-französischer Durchbruchversuch zwischen Ancre und Somme ist gescheitert. Die dauernde Steigerung der artilleristischen Kraftentfaltung des Feindes in den letzten Tagen wies bereits auf ihn hin. In jähem Aushalten und schweren Kämpfen hat die Armee des Generals von Below den Riesenstoß — vielfach im Handgemenge oder durch Gegenangriff — im ganzen abgelehnt. Nur in le Cars und in Teile unserer Stellung nordöstlich von Vesboeuß sowie zwischen Morval und dem Walde St. Pierre. Naakt ist der Gegner eingedrungen.

Südlich der Somme sind französische Angriffsversuche beiderseits von Bermanouvillers vor den deutschen Linien im Sperrfeuer erstickt.

Einige feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf und durch Abwehrschüsse abgeschossen; Hauptmann Koehle setzte den 30. Gegner außer Gefecht.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Es ist nichts von besonderer Bedeutung zu berichten.

### Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Die Rumänen weichen auf der ganzen Ostfront. Die verbündeten Truppen haben den Austritt aus dem Geißler-Walde in das Alt-Lal und in Burgenland erzwungen; in frühem Draufgehen warfen sie den Feind weiter zurück. Kronstadt (Brassio) ist genommen.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

An der Front keine Ereignisse.

Bahnanlagen nordöstlich von Sutarej wurden von unseren Fliegergeschwadern mit Bomben angegriffen.

### Mazedonische Front.

An vielen Stellen zwischen Prepa-See und Bardar lebhafteste Artilleriekämpfe. Beiderseits der Bahn Monastir-Florina wurden einzelne feindliche Vortöße abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Wien, 7. Oktober. (Amtlich.)

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Orjova haben unsere Truppen wieder Gelände gewonnen. Südlich von Hatzeg verloren die Rumänen den Grensberg Siglen; im Fogarezer Gebirge den Sarul. Die den Geißler-Wald und das Persaner Gebirge durchschreitenden österreichisch-ungarischen und deutschen Kolonnen brachen in der Verfolgung schwachen zumantischen Widerstand. Auch an der siebenbürgischen Ostfront wurde der Feind an mehreren Punkten geworfen.

In Ostgalizien kam es zwischen der Karajowka und der Sota Lupa und im Raume südlich von Brzezanj wieder zu erbitterten Kämpfen. Der Feind erlitt, von der Einnahme eines vorgehobenen Grabens abgesehen, wieder einen vollen Mißerfolg. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen eroberten durch Ueberfall eine am 30. September verloren gegangene Höhe zurück. Weiter nördlich nichts von Belang.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Das starke italienische Feuer auf der Karsthochfläche ließ gestern etwas nach. Einzelne Unterabschnitte wurden jedoch zeitweise mit großer Heftigkeit beschossen. Zu Infanteriekämpfen kam es nicht. An der Treims-Lal-Front fanden die Fassaner Alpen, die Stellungen im Gebiet der Lusia und die Front nördlich des Pellegrino-Tales bis zur Marmolata unter heftigem Feuer aller Kaliber. Wiederholte Angriffe auf Cardinal, Buja Alta und Cima die Cece wurden abgewiesen. Nördlich des Pellegrino-Tales setzte nach Steigerung des Feuers abends ein allgemeiner Angriff gegen die Stellungen von Costa Bella bis zur Marmolata-Scharte ein, der bis 10 Uhr nachmittags überall blutig abgewiesen wurde.

### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den I. u. I. Truppen nichts Neues.

Wien, 8. Oktober. (Amtlich.)

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen sind gestern abend in Brassio (Kronstadt) eingedrungen. Andere Kolonnen gewannen das Nite-Alt-Lal östlich des Geißler-Waldes. Ungarische Landkurm-Huaren haben Szeletsz-Abwarhely (Oderfellen) besetzt. Auch im Gorgenz-Gebirge weicht der Feind vor den österreichisch-ungarischen Streitkräften des Generals von Arz. An der russischen Front nichts von Belang.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Die heftige Beschichtung unserer Stellungen auf der Karsthochfläche hat neuerdings begonnen. Sie hielt gestern den ganzen Tag hindurch mit voller Kraft an.

Südlich von Nova Vas versuchte am Mittag feindliche Infanterie gruppenweise vorzudringen; unser Artilleriefeuer trieb sie zurück.

### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Treims-Lal-Front stand namentlich der Abschnitt Cardinal Colloje unter andauerndem feindlichen Feuer. Ein starker nördlicher Angriff gegen diese Höhen wurde blutig abgewiesen.

## Gegen Frankreich und Belgien.

### Fransösischer Heeresbericht

vom 7. Oktober, nachmittags: Die Nacht war verhältnismäßig ruhig. Einige wechselseitige Beschichtigungen an verschiedenen Frontstellen. Luftkrieg: Ein deutsches Geschwader warf 25 Bom-



Der auf Felfort. Niemand wurde getötet. Der Schaden ist unbedeutend. Im Laufe des gestrigen Tages machten die französischen Flieger zahlreiche Regulierungs- und Erkundungsflüge und lieferten vier Gefechte, in deren Verlauf außer einem tödlich von Person abgeschossenen Flugzeuge ein Albatrosflugzeug zerstört in den deutschen Linien südlich von Haubronville niederfiel. 34 12-Zentimeter-Granaten wurden auf den neuen deutschen Bahnhof von Bignacques geworfen. Orientarmee: Heftige Gegenstöße der Bulgaren wurden durch die Engländer abgeschlagen, die Nevoles besetzten. In der Gegend des Duttomo-Sees gingen die Italiener zum Angriff über. Die verbündete Offensive entwickelte sich an den Höhen von Petronik und Stopol. Die vorgeschobenen Abteilungen erreichten das Bellavoda-Tal. In der Czerna und westlich davon lebhafteste Artillerietätigkeit. Die Franzosen besetzten German am Prespa-See-Ufer.

Abendbericht: Nördlich der Somme griff unsere Infanterie in der Verbindung mit der britischen Armee aus der Front Morval-Bouchavesnes an und erreichte glänzend alle Angriffsziele. Unsere Linie ist 1200 Meter nördlich von Morval vorgetragen. Sie umfaßt die Westabhänge des Bergkädens Sailla-Saillif, die ganze Straße nach Bapaume auf ungefähr 200 Meter vom Eingang nach Sailla und verläuft an den West- und Südwesthängen des Waldes von St. Pierre Baast, wo sie die Richtung auf die Höhe 130 südlich von Bouchavesnes nimmt. Bisher wurden über 400 Gefangene gemacht, darunter 10 Offiziere, und 15 Maschinengewehre gezählt. Starke feindliche Truppenansammlungen wurden nördlich von Saillif gemeldet und unter das konzentrische Feuer unserer Batterien genommen. Südlich der Somme und auf dem rechten Ufer der Maas heftige Artilleriekämpfe. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

**Englischer Bericht**

Vom 7. Oktober, nachmittags: Feindliche Angriffe auf unsere neuen Stellungen in Caucourt Abbaye wurden zurückgeschlagen. Wir überfielen erfolgreich feindliche Schützengraben und schnitten Laos und Armentieres ab.

Abendbericht: Im Zusammenwirken mit den Franzosen auf unserem rechten Flügel griffen wir nachmittags von der Straße Albert-Bapaume bis Lesboeuys an und schoben unsere Linien zwischen Guedecourt und Lesboeuys 600 bis 1000 Yards vor. Wir nahmen das Dorf le Sere und rücken östlich und westlich davon vor. — Struma-Front: Wir eroberten die Dörfer Agomah, Komarjan, Strifina, Kamila, Cupuluf und Elifhan.

**Gegen Rußland.**

**Rußische Heeresberichte.**

6. Oktober. Westfront: In der Richtung von Zolotichem (Zelichow ?) 15 Kilometer südlich von Kamionka) gehen die erbitterten Kämpfe in der Gegend von Konias, Hukalowce und Weinowce (Wynowce ?) weiter. Der Feind widersteht hartnäckig unserer Offensive durch Gegenangriffe. Wir brachten hier 15 Offiziere, 2 Ärzte und 522 Mann ein. In der Gegend südlich von Bezegang bemächtigten sich unsere Truppen eines Teiles der feindlichen Stellungen. Sie wiesen wiederholte Angriffe der deutsch-litauischen Truppen ab. Kaukasus-Front: An der Küstentfront leisteten unsere Truppen ihren Vormarsch auf Karakut und den Darajel-Fluß (?), vermutlich Karakut Sul, fort und machten Gefangene. Dobrudscha-Front: Unsere Offensive geht weiter. Wir machten ungefähr 300 Gefangene.

7. Oktober. Westfront: In Gegend nördlich von Rubnow und nordöstlich Swiniung versuchte eine starke deutsche Truppenabteilung, uns aus dem deutschen Graben, den wir genommen hatten, zu vertreiben; sie wurde aber durch unser Feuer zurückgeschlagen. Am Kaspische-Fluß (Genomka?) und der Flota Wipa und in der Gegend Schibalta-Petontow-Mitschitschnawe-Kriegsgefangene deuten die Kämpfe fort. Der Feind verjagte, das verlorene Gelände wiederzugewinnen, aber seine aufeinanderfolgenden vier Gegenangriffe wurden unter großen Verlusten für ihn abgeschlagen. In der Gegend der Flota Wipa fanden sechs Luftkämpfe statt, in deren Verlauf Unterleutnant Orloff und Leutnant Janschenski bei der Verfolgung eines feindlichen Flugzeuges mit Erfolg Bomben auf dieses abwarfen, worauf das feindliche Flugzeug, in schwarzen Rauch gehüllt, herabging. Kaukasus-Front: In der Küstengegend besetzten wir den besitzigen Platz Petra Kala. Persische Front: Unsere Truppen sind in Kaschan eingezogen. Dobrudscha-Front: Unsere Offensive hält an. Unsere Truppen besetzten Karabala und Besalul sowie die dazwischenliegenden Höhen. Alle Gegenangriffe des Feindes wiesen wir mit großen Verlusten für ihn zurück. Nach Ausfragen von Gefangenen blieb von einem bulgarischen Regiment nur ein schwaches Bataillon über.

**Gegen Italien.**

**Italienische Heeresberichte.**

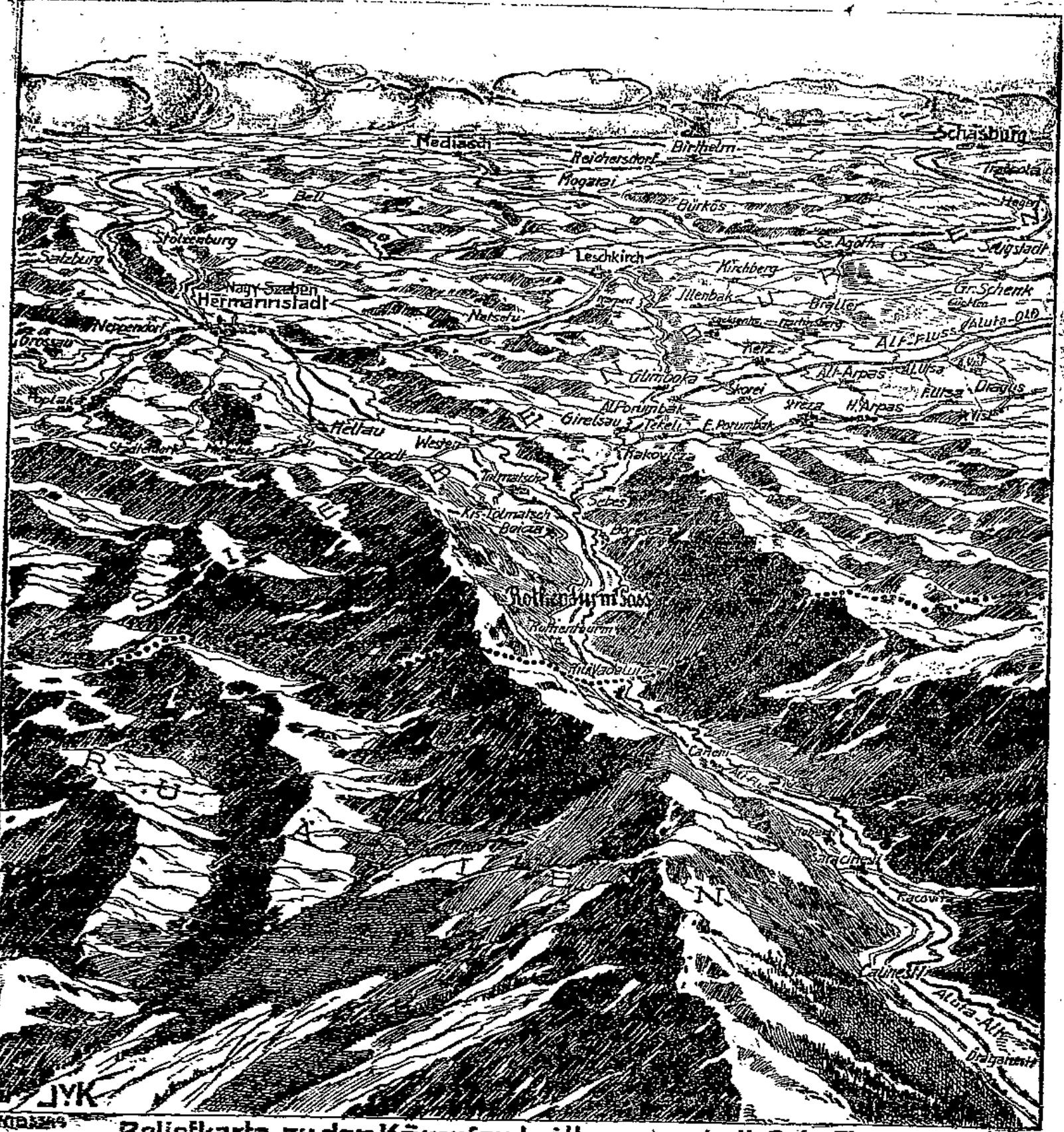
6. Oktober: Am Trivignolo-Tale (Avisio) beschränkte sich gestern der Gegner nach einem schweren Mißerfolg, den er in den Tagen vom 2. und 4. Oktober erlitt, auf heftige Artillerietätigkeit, auf welche wir kräftig erwiderten. Wir behielten unsere Stellungen zwischen dem ersten und zweiten Gipfel des Colbricon fest in unserer Hand. In einem kleinen Sattel zwischen beiden Gipfeln fanden wir zahlreiche feindliche Leichen. Weiter nördlich, im San Felice-Tale (Avisio) eroberten wir infolge eines glänzenden Angriffs unserer Alpenjäger eine starke Schanze und feindliche Barackenlager auf den Abhängen des Cima di Colabella. Wir machten 102 Gefangene, eroberten eine Maschinengewehr und brachten reiche Beute an Waffen und Munition ein.

7. Oktober: In der Gebirgszone zwischen Avisio, Sanoi und Cisman erangen wir einen neuen glänzenden Erfolg. Am Oberlauf des Sanoi erfuhr unsere Alpenjäger während der Gipfel der Höhe 2456 im Gebirgsstock des Baisa Ala. Die feindlichen Besatzungen wurden zum großen Teile zerstört. An zwanzig Überlebende, darunter ein Offizier, der Leiter der Verteidigung, wurden gefangen. Auf den Abhängen des Piccolo-Lagazani (Hoch-Boite) vertrieben feindliche Abteilungen einen Ueberfallungsangriff auf unsere vorgeschobenen Linien. Wir ließen sie auf kurze Entfernung herankommen, dann umzingelten wir sie und zerstreuten sie durch plötzlich einsetzendes Maschinengewehr- und Infanteriefeuer. Im Trivignolo-Tal herrschte gestern noch Beschüßung der feindlichen Artillerie, die unsere Truppen nicht verjagte, ihre Stellungen fest auszuhalten. Auf den übrigen Fronten die übliche Artillerietätigkeit. Einzelne Geschosse fielen auf Götz und beschädigten einige Gebäude, darunter eines, in dem wir ein Militärkaparett eingerichtet hatten.

**Der Balkanrieg.**

**Bulgarischer Heeresbericht**

Vom 7. Oktober. Mazedonische Front: Ein feindlicher Angriff bei dem Dorf Dolnabani auf dem Ufer des Prespa-Sees wurde durch einen Gegenangriff zurückgeschlagen. Wiederholte Angriffe, die der Feind mit starken Streitkräften auf der Front von Gubidzitsa-Struma-Fluß (Ahorina)-Belobla unternahm, wurde blutig und mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Ueberreste der feindlichen Infanterie über die Grenze bei dem Dorf Dolnabani zurückgeworfen. In Tale von Kragujevica brachen alle feindlichen Angriffe auf die Höhen von Poper und Bchovo zusammen. Reiterregiments des



Reliefkarte zu den Kämpfen bei Hermannstadt-Roter Turm-Pass.

Wardar schwaches Artilleriefeuer. Am Fuße der Belasitza-Planina Ruhe. In der Struma-Front schwache Artillerietätigkeit und Patrouillengefächte. Wir zerstörten durch unser Artilleriefeuer zwei Kompanien Infanterie und eine Schwadron Kavallerie, die gegen das Dorf Elifhan vorzugehen versuchten. In der Küste des Ägäischen Meeres lebhaftes Kreuzen der feindlichen Schiffe. Die feindliche Flotte beschoß ergebnislos die Höhen in der Umgebung des Dorfes Orjano. Rumänische Front: Längs der Donau stellenweise Gewehrfeuer zwischen sich gegenüberstehenden Posten. In der Dobrudscha erneuerte der Feind mehrmals, sowohl im Laufe des Tages wie während der Nacht seine Anstrengungen gegen unsere Stellungen auf der Linie Kerabebe-Sofoular-Amanjetich-Bermeli vorzugehen. Er wurde aber immer mit für ihn großen Verlusten zurückgeschlagen und gezwungen, sich in seine Ausgangsstellungen zurückzuziehen. Wir machten einige Duzend Gefangene. Auf dem übrigen Teile der Front lebhaftes Artilleriefeuer und Korpskämpfe. In der Küste des Schwarzen Meeres beschoß der Kreuzer „Rosielow“ die Stadt Mangalia. Er wurde aber, von unserer Artillerie beschoßen, gezwungen, die hohe See aufzusuchen.

**Deutsche Fliegerangriffe.**

WB. Berlin, 7. Oktober. (Amtlich.) Deutsche See-Flugzeuge haben am 5. Oktober größere russische, stark bewaffnete Transportdampfer im Schwarzen Meere östlich von Tuzla angegriffen. Es wurden Treffer an dem Heck eines Dampfers erzielt. — Andere deutsche Seeflugzeuge warfen erfolgreich Bomben auf feindliche Munitionskolonnen und Kavallerie in der nördlichen Dobrudscha.

**Rumänischer Heeresbericht**

Vom 6. Oktober. Nord- und Nordwestfront: Heftige Kämpfe an dem oberen Larnava-Tal. Da der Feind mit überlegenen Kräften in der Gegend von Bogaraz-Cladeni angriff, zogen wir unsere Streitkräfte zurück. Im Engpaß von Cainemi und Ju-Lal kleine Scharmügel. Südfront: In der Dobrudscha machten die Angriffe der russisch-rumänischen Truppen im Zentrum und auf dem linken Flügel Fortschritte.

7. Oktober. Nord- und Nordwestfront: Kampfhandlungen von geringer Bedeutung fanden in den Engpässen von Cainemi und Ju Lali. Unsere Truppen nahmen die Offensive wieder auf. Südfront: Artilleriekampf längs der Donau. In der Dobrudscha rückten unsere Truppen auf dem rechten Flügel vor und besetzten feindliche Gräben. Im Zentrum schlugen wir einen Nachtangriff des Feindes ab.

**Die Italiener im Epirus.**

Wie die „Stampa“ mitteilt, hatten die griechischen Truppen den Auftrag, sich vor den italienischen Truppen zurückzuziehen, doch werden im Nord-Epirus die griechischen Zivilbehörden weiter amtiert. Die italienischen Blätter behaupten, die Besetzung Santi Quarantas und Delinas durch italienische Truppen sei nötig geworden, um das Balkan-Programm durchzuführen, welches Sarrail Cadorna überreicht habe. Die Besetzung bedeute eine Verlängerung des linken Flügels der Armee Sarrails und jühere die Straße Santi Quaranta-Monodir. Andererseits jühere sie für Italien den Korintha-Kanal und jühere die deutsche Verbindung zwischen Serbien und dem Saloniki-Lager ab. Italiener befanden sich jetzt auf beiden Flügeln der Armee Sarrails. In S. Quaranta sind im ganzen 6000 Italiener gelandet.

**Die Wirren in Griechenland.**

Der „Corriere d'Italia“ dröhrt aus Athen, daß über ganz Griechenland der Belagerungszustand verhängt wurde. — Nach dem „Demokr.“ hat der englische König dem griechischen ein Telegramm geschickt, in dem er ihn anforderte, die Forderung der Entente zu bewilligen. König Georg jühere an, daß es ihm schwer gewesen sei, die Entente-mächte für Griechenland einzunehmen; es sei aber nicht ausgeschlossen, daß, wenn der König sich weigern sollte, die Interellen Griechenlands zu erhalten und sich mit seinen Truppen nicht der Entente anzuschließen, er gezwungen sein würde, sein bisheriges maßvolles Verhalten gegenüber Griechen-

land zu ändern. Die französische Presse behauptet, der Widerstand gegen den Krieg habe in Griechenland eher zu- als abgenommen. Sie führt dies hauptsächlich auf die deutsche Agitation und das Treiben des griechischen Generalstabes zurück.

Londoner Blätter bringen über Athen alarmierende Nachrichten aus Kreta. Die Unruhen haben dort einen äußerst gefährlichen Charakter angenommen, wiederholt kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Anhängern des Königs und Venizelisten. Es befindet sich, daß ein Anhänger der königstreuen Partei auf Venizelos einige Schiffe abgab, wobei letzterer eine Fleischwunde infolge eines Streifschusses davontrug; die übrigen Schiffe gingen fehl. Der Täter entkam. Die provisorische Regierung bildete einen Kriegsrat und setzte sehr strenge Strafen gegen Fahnenflüchtige fest.

Der griechische Deputierte Zukaes, der einen beleidigenden Artikel gegen den Admiral Runduriokis veröffentlicht hatte, wurde von einem Marineoffizier in einer Gastwirtschaft schwer verwundet.

**Der Seetrieg.**

**„U 53“ in Amerika.**

Rhode Island, 8. Oktober. (Vom Vertreter von WB.) Das deutsche Unterseeboot „U 53“ aus Wilhelms-hafen ist hier eingetroffen. Es hat den Ozean in 17 Tagen durchquert. „U 53“ wurde von dem amerikanischen Unterseeboot „U 2“ in den Hafen geleitet. Der Kommandant Rose tauschte Besuche mit Rear-Admiral Knight, den Kommandanten der Marine-station, aus, wobei er ihm mitteilte, er bereite sich für die Abfahrt am Abend vor. Zwei Stunden nach seiner Ankunft verließ „U 53“ wieder den Hafen.

Wie Wolff an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um einer der U-Boote, das auf einer Streife über den Atlantischen Ozean den angegebenen Hafen der Vereinigten Staaten von Amerika angefahren hat. Das Auslaufen erfolgte, ohne Brennstoffe oder anderes Material ergänzt zu haben.

Neuter meldet: Das deutsche Unterseeboot „U 23“ (?) ist nach einer Reise von 17 Tagen aus Wilhelms-hafen hier eingetroffen. Es soll Depeschen für den deutschen Botschafter, Grafen Bernstorff, mitgebracht haben. Nach einem Aufenthalt von zwei Stunden in Newport ist das Boot mit unbestimmter Bestimmung wieder ausgelaufen. Es führt zwei Kanonen und acht Torpedoröhre und besitzt eine Funkspracheinrichtung.

Wie Neuter ferner zu berichten weiß, hat der englische Botschafter in Washington einen Besuch im Staatsdepartement abgepfattet; er soll gegen das Einlaufen eines Unterseebootes in einen amerikanischen Hafen Einspruch erhoben haben.

**Verjunkt.**

Lloyds meldet, daß der norwegische Dampfer „Gederic“ (1423 Tonnen), der englische „Isle of Hastings“ (1675 Tonnen) und der griechische „Samos“ (1246 Tonnen) verjunkt worden sind. — Der norwegische Dampfer „Kieholm“, von Urmstedt ist vor Breß verjunkt worden. Die Besatzung wurde gerettet. Verjunkt wurde ferner der englische Dampfer „Lantern“.

**Die Unterseeboote im Eismeer.**

Aus Barbo wird gemeldet: Der Dampfer „Fancy“ aus Tonsberg ist am 3. Oktober im nördlichen Eismeer verjunkt worden. Die Mannschaft wurde in Alexandrovsk an Land gesetzt. — Der norwegische Generalkonful Fellan in Archangelst dröhrt, daß auch die beiden amerikanischen Dampfer „Sawita“ und „Columbia“ im Eismeer verjunkt worden sind.

„Pelittan“ meldet aus Bergen, daß der Tauchboot wegen der ganze Befehl zwischen Norwegen und Archangelst eingezellt worden ist. So werde es unmöglich sein, die Bekleidung der Murmanbahn noch in diesem Jahre durchzuführen.



# Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 9. Oktober.

**Achtung, Parteigenossen! Heute abend 8 1/2 Uhr Mitglieder-Versammlung im Gewerkschaftshaus. Niemand fehle!**

## Das Gebot der Zeit.

Noch tobt der Krieg mit allen seinen Schrecken. Noch immer haben die Kanonen das erste Wort. Und selbstverständlich stehen die Menschen in der Heimat in dem fesselnden Banne dieses furchtbaren Völkerringens. All ihr Tun und Lassen wird fast ausschließlich vom Kriege diktiert.

Da ist es nur zu erklärlich, daß manche dringende Aufgabe, die in Zeiten des Friedens als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet und erledigt wird, in den gegenwärtigen Zeiten in den Hintergrund gerät. So ergeht es gegenwärtig der politischen Organisation.

Zahlreich sind die Menschen, die glauben, da wir im Zeichen des Bürgerkriegs stehen, sei keine politische Organisation nötig. Das ist natürlich ein großer Irrtum. Nach dem Bürgerkrieg soll zwar der politische Kampf zwischen den Parteien ruhen, aber nicht jede politische Arbeit überhaupt.

Alle Parteien verrichten auch während des Krieges politische Arbeit. Und gerade der Krieg hat ihnen eine ganze Masse politischer Arbeit gebracht, die erledigt werden muß. Und gerade die sozialdemokratische Partei als Vertreterin der vorwärts- und aufstrebenden Massen hat während des Krieges sehr viel politische Aufgaben zu erfüllen. Zur Erledigung aller dieser Aufgaben gehört eine gute politische Organisation, wie wir sie in dem Sozialdemokratischen Verein haben.

Jeder denkende Arbeiter muß deshalb dem Sozialdemokratischen Verein angehören. Ferner muß es die Aufgabe der Organisatoren sein, die der Organisation noch Fernstehenden dem Sozialdemokratischen Verein zuzuführen. Die aus dem Heeresdienst Entlassenen müssen daran denken, daß sie ihre Wiederanmeldung rechtzeitig bewirken.

So sehr auch alles unter dem Druck des Krieges steht, so darf doch kein politisch klar denkender Arbeiter und keine Arbeiterin außer acht lassen, daß es auch ein dringendes Gebot der Zeit ist, dem Sozialdemokratischen Verein als Mitglied anzugehören.

Die Kartoffelversorgung unserer Bevölkerung ist bisher nicht so, daß sie allgemein befriedigt. Besonders geklagt wird vielfach darüber, daß die Qualität der gelieferten Kartoffeln oft viel zu wünschen übrig läßt. Auffallend groß ist der Prozentsatz der schlechten zur menschlichen Nahrung ungeeigneten Kartoffeln, die sich unter der zur Ausgabe an das Publikum gelangenden Ware befinden. Da die Kartoffelproduzenten doch wohl durchweg Viehhalter sind, so hätten sie diese Kartoffeln sicherlich noch ganz gut für Futterzwecke verwenden können, während jetzt die städtische Bevölkerung sie in die Müllkimer schütten muß. Es wäre dringend zu wünschen, daß die mit der Kartoffelversorgung beauftragten Stellen unserer Stadt ihr Augenmerk darauf richten, daß nur wirklich genießbare Kartoffeln hier angefahren werden und zum Verkauf gelangen. Damit würden sie eine Quelle berechtigter Unzufriedenheit verstopfen, die besonders in der Arbeiterschaft sich geltend macht, zumal ja die Kartoffeln deren Hauptnahrungsmittel bilden.

**Arbeitersekretariat.** Die Zahl der Besuche belief sich im Monat September auf 1289 (1232), die der Besucher auf 1409 (1353). — Die eingekammerten Zahlen sind die des vergangenen Monats. — Davon kamen in derselben Sache wiederholt 151 Personen. Mitfin sind im September 1138 neue Fälle bearbeitet worden. Auskünfte wurden erteilt 1372 (1308), darunter nach auswärtig schriftlich 47 (36). Von den Besuchern waren organisiert 329 (279) Personen, und zwar gewerkschaftlich 155, politisch 21, gewerkschaftlich und politisch 153. Unter den verbleibenden 1074 Nichtorganisierten befinden sich 891 Angehörige von Organisierten und 5 Organisationsunfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 468 (423) männlich, 935 (929) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilten sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 1276 (1248); selbständige Gewerbetreibende, Beamte usw. und deren Angehörige 127 (104); Organisationen 6 (1). In Lübeck (Stadt) hatten von den Besuchern 1106 (1077) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 136 (143), Oldenburg 64 (62), Mecklenburg 42 (30), Preußen 39 (30), und sonstige 22 (11). Die Auskünfte verteilten sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Anfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 209 (220), Privatangehörigenversicherung 2 (3), Arbeits- und Dienstvertrag 155 (175), bürgerliches Recht 311 (329), Strafrecht 64 (57), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 603 (496), Vereins- und Versammlungsrecht 1 (3), Arbeiterbewegung 2 (4), Privatversicherung 5 (2), Handels- und Gewerbesachen 3 (—), Verschiedenes 17 (19). Von den Auskünften machten 388 (342) die Anfertigung von 410 (407) Schriftstücken erforderlich; außerdem gingen aus 11 (17) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 241 (227) Postsendungen. Der 4. und 5. September zeigte mit 74 (67) die höchste, der 26. September mit 33 (27) die niedrigste Besucherzahl.

An der Sommerschlacht nahm ein Lübecker Parteigenosse, von Beruf Bauarbeiter, teil, der uns jetzt diesen Selbstpostbrief übersendet:

Frankreich, den 25. 9. 1916.

Ich will Euch in nachstehenden Zeilen ein kleines Bild von unserem letzten Zusammentreffen mit dem Feinde geben. Gewiß habt Ihr wohl schon vieles gehört von der gewaltigen Schlacht an der Somme. Noch immer ist keine Aussicht, daß sie abnimmt; im Gegenteil, das furchtbare Artilleriefeuer steigert sich von Tag zu Tag und wird an verschiedenen Stellen immer heftiger. Es ist, als sollte alles vernichtet werden. Was einst in Friedenszeiten das schönste und fruchtbarste Land in Frankreich gewesen ist, ist jetzt in eine Wüste verwandelt worden. Große Landflächen waren mit Getreide bebaut; leichteres harzte auf sein Einbringen in die Scheunen, um späterhin als Korn verwandelt zu werden, aber der Feind wollte es eben anders. Vieles von dem, was in 44-jähriger Friedensarbeit errichtet worden ist, ist durch dieses zweijährige Verheeren zugrunde gegangen. Aber nicht allein das ist vernichtet, nein, ganze blühende Städte und Dörfer sind von dem Erdboden verschwunden, und viele, ja sehr viele später heimkehrende Familien werden ihr Heim nicht wieder finden. Traurig! Aber auch so manches Proletarierkind und so mancher Parteigenosse kehrt aus diesem entsetzlichen Weltkrieg nicht wieder in seine Heimat zurück. Tausende von Menschen werden Tag für Tag dahingemäht oder zu Krüppeln geschossen, als wenn der Schützer seine Senne über das Kornfeld gleiten läßt. Glück und Abscheu für diejenigen, die die Kriegsstadt über ganz Europa entzündet haben. Und noch können es unsere Feinde nicht einsehen, daß all dies Blutvergießen vergebens ist. Wann wird die Zeit endlich kommen? Diese Frage kann wohl keiner beantworten. Wir alle hier im Schützengraben harren auf diesen Tag, und die Sehnsucht nach unserer lieben Heimat ist groß. Möge der Tag nicht mehr allzu fern sein!

Anfang Juli kamen wir hier in Stellung und gleich den andern Tag mit dem Feinde in Berührung. Wir mußten ein Dorf W. . . zurückerobern, das verloren gegangen war, und da gab es kein Verhören. Es waren die meisten Schwarze, die wir vor uns hatten. Als der Werd hereinbrach, war es erledigt. Und so geht es nun schon in einem fort. In diesem Dorfe hatten vorher noch friedliche Leute gewohnt, und alles ging seinen gewohnten Gang. Jetzt liegt es in Trümmern. Es ist hier kein fruchtbares Land, wo nicht der Boden von Granaten und Minen aufgewühlt ist; unsere vorbersten Gräben waren völlig zerstört. Unsere Ketten waren schon ganz abgestumpft von dem ewigen Trümmerfeuer. So haben wir denn 10 Wochen standgehalten und keinen Fußbreit Boden hat der Feind von uns genommen, trotz all seiner Artilleriebeschüsse. Es waren sehr anstrengende

# Der „Lübecker Volksbote“

ist das  
volkstümlichste Blatt Lübecks  
und der Umgegend.

- Er erläutert die Kriegsergebnisse in streng wahrheitsgemäßer, für den einfachen Mann verständlicher Art!
- Er scheidet alle Sensationsnachrichten aus und macht unverdächtige Nachrichten als solche kenntlich!
- Er kämpft gegen den Wucher und die Preistreiberer unserer Lebensmittel und Gebrauchsartikel!
- Er tritt für eine ausreichende und gerechte Kriegsfürsorge ein!
- Er berät die Kriegersfamilien in allen Fragen der Unterfütterung und Versorgung!
- Er spricht gegen den Völkerverhaß und bahnt einen friedlichen Verständigung den Weg!
- Er wird in vielen Exemplaren von den Soldaten im Felde gelesen und täglich aufs neue von ihnen verlangt!

Der „Lübecker Volksbote“ vertritt die Interessen der Werktätigen aller Berufe und Stände in dem Rahmen, den die verschärften Gesetze zulassen!

Man überzeuge sich durch ständiges Lesen

des „Lübecker Volksboten“!

Jeder Arbeiter, jeder Bürger, jeder Beamte hat das Recht, den „Volksboten“ zu lesen und wird ihn bald nicht mehr entbehren wollen.

Einzelnnummer 10 Pfg.      Monatlich ins Haus 80 Pfg.

Tag. Der 9. und 20. Juli und der 4. September, dies sind besondere Tage für uns, und alle, die es mit durchgemacht haben, freuen sich, daß wir mit heilen Knochen davorgekommen sind. Jetzt hat man uns nach einer etwas ruhigeren Gegend verlegt. Wir sind auch alle der Ruhe bedürftig, damit wir uns einmal wieder zusammenraffen und unsern Körper die nötige Erholung gönnen können. Hier können wir wenigstens bei Tage vor unserm Unterstand sitzen und die liebe Sonne blickt freundlich auf uns herab. Das Wetter ist hier augenblicklich gut. Jetzt sehe ich in meinem Unterstand und schreibe gerade beim spärlichen Lichte und die langschwänzigen Tiere lausen hier so bei mir herum, denn die sind reichlich hier in dieser Gegend vertreten. Heute abend habe ich meinen „Grundstein“ und die „S. Feldpost“ erhalten und sage Euch Allen meinen herzlichsten Dank. Man mag doch gerne etwas Neues wissen. . . .

Wie wird es mit den Kartoffeln und Kartoffelkarten beim Dienstbotenwechsel? Man schreibt uns: Ueber diese wichtige und allgemeine kaum zu regelnde Frage sind in letzter Zeit bei dem bevorstehenden Dienstbotenwechsel vielfach Anfragen an die zuständigen Stellen geleitet. Die Angelegenheit durch eine Verordnung so zu fassen, daß einmal alle möglichen Fälle getroffen und zum andern die sich zweifellos ergebenden Schwierigkeiten mit einem Schlage aus der Welt geschafft werden, ist nicht möglich. Die Frage kann befriedigend nur mit tätiger Mithilfe der Dienstherren geregelt werden. Darum wird dringend empfohlen, daß die Herrschaften, die neue Dienstboten einstellen, mit der alten Dienstherrschaft eine Einigung treffen. Die geringe Müheverwaltung muß im Interesse der Allgemeinheit von allen erwartet werden. Geht ein Dienstbote ab, um sich zu verheiraten und damit einen eigenen Haushalt zu gründen, oder z. B. ins Elternhaus zurückzukehren, muß der Dienstherr, die schon für den Dienstboten bezogene Kartoffelmenge, natürlich gegen Bezahlung, abgeben, und es muß Sorge der Herrschaft sein, für das neu zugehende Dienstmädchen die Kartoffeln oder die entsprechende Anzahl Kartoffelkartenabchnitte bei der alten Dienststelle zu beanspruchen. Darauf hat jeder Anspruch, und eine Weigerung würde unbegründet sein. In vielen Fällen handelt es sich natürlich nur um einen einfachen Austausch der Karten. Gibt jemand Dienstboten auf, muß die entsprechende Menge Kartoffeln voll abgegeben werden. Für den Fall, daß ein Mitglied des Hausgezinde eine Stellung außerhalb des Lübeckischen Staatsgebietes annimmt, muß die für den abgehenden Dienstboten angekauften Kartoffelmenge wieder dem Lübeckischen Kommunalverband zugeführt werden, der sie gegen Rückzahlung des Kaufpreises zu übernehmen hat. Die Kartoffelkarten sind natürlich dem abgehenden Dienstboten auszuhandigen. Bei besonders schwierigen und nicht durch eigene Verhandlung zu regelnden Fällen wird die städtische Kartoffelstelle, Königstraße 13 I, bereit sein, zwischen den Beteiligten zu vermitteln. Bei der großen Ueberlastung mit Arbeiten bleibt es aber erwünscht, davon nur in den dringendsten Fällen Gebrauch zu machen zu wollen.

**Brot- und Fleischkarte.** Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß bei der Aufnahme in das Allgemeine Krankenhaus außer der Brotkarte auch die Fleischkarte auf dem Geschäftszimmer zu hinterlegen ist; andernfalls kann die Aufnahme verweigert werden.

**Verworfenen Berufung.** Das Oberkriegsgericht des Stellvertretenden Generalkommandos des IX. Armeekorps verwarf in seiner Verhandlung die Berufung des Schreibers Lütjohann aus Altona, Rekrut des Ersatz-Bataillons Infanterie-Regiment Lübeck, gegen das Urteil des Kriegsgerichts der Stellvertretenden 81. Infanterie-Brigade, demzufolge er wegen Fahnenflucht im Felde, schweren Diebstahls und Mordversuchs an der Frau Landgerichtsdirektor Kunde in Lübeck zu acht Jahren Zuchthaus sowie wegen Ermordung des Fräuleins E. Friede Kunde zum Tode verurteilt worden war.

**Gewerkschule.** Der Pflichtunterricht beginnt für alle Lehrlinge aus Handwerk und Industrie am Montag, dem 23. Oktober d. J. Die Lehrlinge des 1. und 2. Lehrjahres erhalten wöchentlich 6, die des 3. und 4. Lehrjahres wöchentlich 8 Stunden Unterricht. Die Oberaufsichtbehörde wird für die älteren Lehrlinge weitere Erleichterungen im Schulbesuch einzutreten lassen. Es können auf Antrag der Lehrherren die Lehrlinge des 4. Lehrjahres ganz, die Lehrlinge des 3. Lehrjahres vorübergehend oder für längere Zeit vom Unterricht befreit werden. Anträge auf Befreiung der Lehrlinge vom Pflichtunterricht sind unter ausföhrlicher Begründung bis zum 14. Oktober d. J. an die Schulleitung zu richten; sie müssen den Namen des Lehrlings, sowie die Zeitdauer, für welche eine Befreiung eintreten soll, enthalten. Die Befreiung vom Unterricht läßt auf die Schulgeldzahlung keinen Einfluß.

**Heimstube.** Auch in diesem Jahre wird der Nationale Frauentag sobald die Tage nach länger werden, seine Heimstube in den aus den beiden Vorwintern bekannten Räumen, Fischstraße 17, öffnen. Frauen und Mädchen finden dort, auch in Begleitung von Kindern, in den Nachmittagsstunden bis 8 Uhr warme helle Zimmer zum Arbeiten. Näheres wird noch durch die Zeitungen bekannt gemacht werden.

**Volksmusikalisches Konzert.** Aus der ersten Abteilung der Vortragsfolge, die ausschließlich von Mozart beansprucht wird, sei ganz besonders auf die von Dr. Göhler für den Konzertgebrauch eingerichtete Ballettmusik zur Pantomime „Les petits riens“ hingewiesen; entzückend seine Musik, die in einem der vorjährigen Sinfoniekonzerte mit besonderer Freude aufgenommen wurde. Zwei hier noch nicht gesehene Märche, die Ouvertüre zu „Titus“ und die Maurerische Trauermusik, vervollständigen den ersten Teil. Die übrige Vortragsfolge wird von Schuberts Ouvertüre und Zwischenaktmusik zu „Kofamunde“ und zwei Tänzen von Lanner und Johann Strauß bestritten.

## An die Landtagswähler im Fürstentum Lübeck!

Am Freitag, dem 13. Oktober, von 11 Uhr vorm. bis 8 Uhr abends, finden die Landtagswahlen statt. Infolge des Kriegszustandes ist unter den Parteien eine Vereinbarung zustande gekommen, nach der sich die Wahlen unter dem Burgfrieden und unter Wahrung des Besitzstandes der Parteien vollziehen sollen. Letztere haben ihre Kandidaten nominiert. Es sind aufgestellt:

Für den Südbezirk:  
die bisherigen Abgeordneten, die Genossen  
Gärtner Johann Bull-Ravensbush,  
Maurer Heinrich Fick-Stockelsdorf.

Für den Nordbezirk:  
Lehrer Wolf-Schwartau,  
Hauptmann von Levekom-Sielbeck.

Andere als die hier genannten Kandidaten werden von den Parteien nicht unterstützt.

Wir richten die dringende Bitte an unsere Wähler, unter allen Umständen von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen.

Wenn auch die Wahlen unter Wahrung des Burgfriedens stattfinden, ist es dennoch eine dringende Pflicht unserer Parteigenossen und Wähler, ihre Stimmen abzugeben. Wer die Möglichkeit hat, geht unter dem Kriegszustand sein Wahlrecht auszuüben, darf sein vornehmstes staatsbürgerliches Recht nicht preisgeben. Durch die militärische Einziehung des größten Teiles unserer Wähler ist an sich die Wahlbeteiligung eine verminderte. Um so größer ist die Pflicht der Daheimgebliebenen, nun ihrerseits die Wahlbeteiligung zu fördern und selbst sich an der Wahl zu beteiligen. Das gilt insbesondere für unsere Parteigenossen!

**Veräume niemand sein Wahlrecht auszuüben! Agitiere jeder Genosse unter den Wählern für eine rege Wahlbeteiligung!**

**Gürtrow.** Ein Mittermörder zum Tode verurteilt. Vor dem Schwurgericht in Gürtrow hatte sich der Arbeiter Dietrich aus Plau in Mecklenburg wegen Mittermordes zu verantworten. Nach der Anklageschrift soll der 25jährige Arbeiter L. seine in der Wasserstraße in Plau wohnhafte Mutter ermordet haben; es sind im Plauer See Leichenteile und blutbefleckte Bettensüße aufgefunden worden, die man mit dem Mord in Zusammenhang bringt; auch ein Hemd der Mutter wurde dort aufgefunden. Der Angeklagte, der vielfach vorbestraft ist, behauptet, daß seine Mutter am 23. März nach Hamburg gereist sei, um ihre dort wohnende Tochter zu besuchen; daß sie dort nicht angekommen ist, schreibt der Angeklagte einem Unglücksfall zu, während die polizeilichen Nachforschungen nichts davon wissen. Nach vierstündiger Verhandlung, zu der 90 Zeugen geladen waren, wurde der Angeklagte, der seine Schuld bestritt, für schuldig befunden, seine eigene Mutter vorzüglich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Er wurde zum Tode und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

## Aus der Partei.

**Verhaftung.** Worige Woche ist in Leipzig der Vorsitzende des Ortsvereins Leipzig-Curtisch, Genosse Albin Herze, nach erfolgloser Hausdurchsuchung verhaftet worden. Gesucht wurde nach den roten Blättern.

**Politischer Prozeß.** Das Reichsgericht hat in dem Verfahren gegen die Genossen Dietrich und andere in Karlsruhe, gegen Gen. Jettin und andere württembergische Genossen wegen verurteilten Landesverrats (Verbreitung des Manifestes der Berner Frauentoren vom März 1915) den Verhandlungstermin auf den 2. November anberaumt.

**Ein Sozialdemokrat als Fabrikinspektor.** Wie der „Frankf. Zeitung“ aus Bern berichtet wird, hat der schweizerische Bundesrat zum Fabrikinspektor den sozialdemokratischen Nationalrat Johannes Sigg gewählt. Genosse Johannes Sigg ist im Jahre 1874 in Berlin geboren, ging dann, nachdem er den Schreinerberuf erlernt und auch in der Berliner Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung tätig gewesen war, Mitte der 90er Jahre nach der Schweiz, wo er sich in Zürich niederließ und bald in der dortigen politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung eine bedeutende Rolle spielte. Nachdem er kurze Zeit als selbständiger Meister und trat in die Administration des „Volksrecht“ ein, der er bis zu seiner Verurteilung wegen antimilitaristischer Propaganda (im Jahre 1906) angehörte. Nach Verbüßung seiner 10monatigen Gefängnisstrafe trat er in die Redaktion des „Volksrecht“ ein. Als bald nach Ausbruch des Krieges auch in Zürich die Gegenstände der sozialdemokratischen Partei sich verschärften, verließ er diese Stellung, um sich als freier Schriftsteller zu betätigen. Durch die Wahl zum eidgenössischen Fabrikinspektor hat er nun einen Wirkungskreis gefunden, der ihm vielleicht noch in höherem Maße als die journalistische Tätigkeit ermöglicht, im Interesse der schweizerischen Arbeiterschaft tätig zu sein. Sigg ist der erste Sozialdemokrat, der in der Schweiz zum Mitglied der schon im Jahre 1877 geschaffenen eidgenössischen Fabrikinspektion ernannt wurde. Dr. Viktor Adler, der bekannte Führer der österreichischen Sozialdemokratie, der Anfang der 80er Jahre nach Beendigung seiner medizinischen Studien bei dem damaligen Fabrikinspektor des 1. Kreises, Dr. Schuler, als Gehilfe eingetreten war, hatte sich nicht dazu entschließen können, dem Wunsch seines Chefs, sich ganz der Laufbahn eines schweizerischen Fabrikinspektors zu widmen, Folge zu leisten. Sonst wäre er wohl der erste sozialdemokratische Fabrikinspektor der Schweiz geworden.



## Genossenschaftsbewegung.

Das Neugebüßte der Volksfürsorge hielt sich auch im 26. Kriegsmonat September 1916 trotz der immer noch in erheblichem Maße erfolgenden Einberufungen der älteren Jahrgänge auf der erfreulichen Höhe, die dank der eifrigen Verarbeitung zahlreicher Rechnungsstellen in den abgelaufenen neun Monaten des Jahres 1916 erreicht wurde. Es waren im ganzen 1982 neue Anträge zu bearbeiten, und zwar 1837 für Kapitalversicherungen und 145 für Risiko- und Sparversicherungen. Durch die ersteren sind 412743 Mk. versichert. Es sind demnach in den neun Monaten des Jahres 1916 im ganzen 17252 Anträge eingebracht worden, gegen 7999 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. — Bei der Kriegsversicherungsstelle der Volksfürsorge sind bis zum 30. September 1916 für 51421 Kriegsteilnehmer 67901 Anteilsscheine gelöst und dafür 384505 Mk. eingezahlt worden. Dieser Betrag kommt nach Friedensschluß unter den Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Versicherten restlos zur Verteilung.

## Neueste Nachrichten.

Stockholm, 9. Oktober. „Tidens Tegn“ meldet aus Bardö: Eine Menge englischer Kreuzer und armerter Segelschiffe befinden sich unterwegs nach dem nördlichen Eismeer, und keine geringe Anzahl englischer und französischer Kriegsschiffe halten sich im Weissen Meere auf. Es handelt sich um eine systematische Bekämpfung der deutschen U-Boote im nördlichen Eismeer. Es sei nämlich eine Lebensbedingung für Russland, daß die deutsche Blockade im nördlichen Eismeer aufhöre.

## Bekanntmachung.

Die bisher im Hause Breite Straße 54 I. befindliche Geschäftsstelle des Polizeiamts (Weißkontrollbureau und Ausgabestelle von Kleiderbescheinigungen) wird am Montag, dem 9. Oktober, in das Haus Breite Straße 24 I. verlegt.

Lübeck, den 7. Oktober 1916.

Das Polizeiamt.

Schlechte Kartoffeln. Der Jammer mit minderwertigen Kartoffeln geht jetzt schon an, ehe die Versorgung für den Winter recht festgestellt hat. Ich habe in einem hiesigen Geschäft 10 Pfund Kartoffeln geholt, von denen fast zwei Pfund unbrauchbar sind. Da in meiner Familie Mehl nicht vorhanden ist, bin ich natürlich auf das mir zustehende Quantum angewiesen. Wer soll nun den Schaden tragen? Der Händler, der sie überwiesen bekam, lehnt es ab, die Kartoffelverorgungsstelle, wo ich mich beschwerte, ließ mich ebenfalls bündig abblühen. Soll ich der Leidende sein? Wenn man jetzt bei dem kleinen Quantum das man sich holt, auch einmal darüber hinwegspringt, so geht es aber doch nicht, wenn man sich für den Winter über verlor. Dann verderben die Kartoffeln, die man jetzt noch zur Not halb verwenden kann, ganz und gar. Zu viel ist es gewiß nicht, was dem einzelnen zugeteilt ist, davon kann er absolut nichts entbehren. Wenn schon die Kartoffelstelle glaubt

## Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

### Schlechte Kartoffeln.

Der Jammer mit minderwertigen Kartoffeln geht jetzt schon an, ehe die Versorgung für den Winter recht festgestellt hat. Ich habe in einem hiesigen Geschäft 10 Pfund Kartoffeln geholt, von denen fast zwei Pfund unbrauchbar sind. Da in meiner Familie Mehl nicht vorhanden ist, bin ich natürlich auf das mir zustehende Quantum angewiesen. Wer soll nun den Schaden tragen? Der Händler, der sie überwiesen bekam, lehnt es ab, die Kartoffelverorgungsstelle, wo ich mich beschwerte, ließ mich ebenfalls bündig abblühen. Soll ich der Leidende sein? Wenn man jetzt bei dem kleinen Quantum das man sich holt, auch einmal darüber hinwegspringt, so geht es aber doch nicht, wenn man sich für den Winter über verlor. Dann verderben die Kartoffeln, die man jetzt noch zur Not halb verwenden kann, ganz und gar. Zu viel ist es gewiß nicht, was dem einzelnen zugeteilt ist, davon kann er absolut nichts entbehren. Wenn schon die Kartoffelstelle glaubt

unschuldig zu sein, was wir ihr gern zugestehen, so muß sie doch alle Habel in Bewegung setzen um von gewissenlosen Bauern reelle Ware zu erhalten, damit die städtische Bevölkerung nicht noch mehr benachteiligt wird.

## Verlustlisten.

Erschienen sind:  
Preussische Verlustliste Nr. 653.  
Sächsische Verlustlisten Nr. 338 und 339.  
Württembergische Verlustliste Nr. 475.  
Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Steffing.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

## Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

## Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.

e. G. m. b. H.

### Achtung Mitglieder!

Mit dem 30. September schließt unser Geschäftsjahr.

Zur Feststellung des Umsatzes der Mitglieder müssen die in der Zeit vom 1. Oktober 1915 bis 30. September 1916 bei den Einkäufen erhaltenen Marken, soweit sie volle zwanzig Mark betragen, und die Mitgliedsbücher in der Zeit

### vom 1. bis 10. Oktober 1916

in den Warenabgabestellen abgeliefert werden.

Nur in dieser Weise abgelieferte Marken können zur Berechnung der Rückvergütung in Betracht gezogen werden.

Nach dem 10. Oktober abgelieferte Marken haben keine Gültigkeit.

Etwa den Betrag von 20 Mk. nicht erreichende Marken sind im Oktober–November 1916 beim Umtausch zu verwenden.

Die bei der Ablieferung erhaltene Quittung bitten wir sorgfältig aufzubewahren, da nur gegen Rückgabe derselben die Rückvergütung ausbezahlt wird.

Die zu uns übergetretenen Mitglieder des Konsumvereins für Stockelsdorf u. Umg. bitten wir folgendes zu beachten:

An Stelle der Mitgliedsbücher sind die Anteilscheine oder, soweit noch nicht voll bezahlt, die Anteilskarten abzuliefern, ausserdem die Umsatzmarken, wie vorstehend beschrieben.

Zur Vermeidung von Irrtümern bitten wir, die Anteilscheine oder -karten mit den neuen Mitgliedsnummern, wie sie auf den Benachrichtigungen vom Gericht angegeben sind, zu versehen. Nach Eingang dieser Unterlagen können wir die Uebertragung der Geschäftsguthaben vornehmen.

Der Vorstand.

## Neue-Welt-Kalender

für das Jahr 1917.

Zusammenkunft  
Mittwoch, 11. Okt.  
abends 8 1/2 Uhr  
im Gewerkschaftshaus.  
Aufnahme neuer Mitglieder.  
Zahlreicher Besuch erwünscht.  
Der Obmann.

Preis 50 Pfg.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

(Lübecker Volksbote)  
Johannisstraße 46.

## Achtung Holzarbeiter! Deutsch. Holzarbeiterverb.

Zahlstelle Lübeck.

## Mitglieder-Versammlung am Dienstag, dem 10. Oktober 1916

abends 8 1/4 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tagesordnung:

Berichterstattung und Beschlußfassung  
von der am 2. und 3. Oktober in Berlin  
stattgefundenen Städtekonferenz.

In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen, in der Versammlung zu erscheinen.

Die Lokalverwaltung.

## Geschäfts-Eröffnung.

Habe die  
Zentralhalle, Dankwartsgrube 20,  
eröffnet und bitte um gütigen Zuspruch.  
Achtungsvoll Rudolf Storch.

## Feldpostkarten

10 Stück 5 Pfennig

hält vorrätig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,  
Johannisstraße 46.



Zusammenkunft  
Mittwoch, 11. Okt.  
abends 8 1/2 Uhr  
im Gewerkschaftshaus.  
Aufnahme neuer Mitglieder.  
Zahlreicher Besuch erwünscht.  
Der Obmann.

## Sozialdemokratische Frauen.

Mittwoch, den 11. Oktober 1916  
abends 8 Uhr  
auf vielseitigen Wunsch  
Gemütlich. Beisammensein  
im „Gewerkschaftshaus“  
Zahlreicher Besuch erwartet  
Das Komitee.

Theater Variété  
Mühlenstraße 46.  
Inh.: F. Kiesewetter Ww.  
Täglich  
Gr. Spezialität: „Vorstell.“  
Anfang wochentags 8 Uhr  
abends. (4925)  
Sonntags 4 und 8 Uhr.

## Hansa-Theater.

Abends 8 Uhr  
Dienstag und Mittwoch:  
Letzte 2 Aufführungen!  
Der Kartoffelkönig  
von Stockelsdorf.  
Donnerstag u. Freitag 8 Uhr:  
Rote Rosen  
(Jostas Tagebuch).  
In Vorbereitung:  
„Marietje singt!“  
Vorverkauf Zig.-Gesch. Sager,  
Kohlmarkt An. d. Theaterkasse  
10-1 und ab 6 Uhr. (4936)

## Stadttheater.

Dienstag, d. 10. Oktober 1916:  
Rigoletto.  
Oper von G. Verdi.  
Mittwoch, d. 11. Oktober 1916:  
Ostern.  
Ein Passionsspiel  
von A. Strindberg.  
Donnerstag, d. 12. Oktober 1916:  
Die verkaufte Braut.  
Komische Oper v. Fr. Smetana.  
Anfang der Vorstellungen  
8 Uhr.

Am Donnerstag abend  
entschied sich nach kurzer  
Krankheit infolge eines Un-  
glücksfalles unser lieber  
Sohn, mein guter Bruder  
**Friedrich Zunk**  
im 20. Lebensjahre, tief be-  
trauert von seinen Eltern,  
seinem Bruder und allen,  
die ihm nahe standen.  
Carl Zunk und Frau  
geb. Sievers.  
Johann Zunk, 3. Jt. im  
Hefde. (4932)  
Lübeck, d. 7. Oktober 1916.  
Gr. Beerdigung 9.  
Die Trauerfeier findet am  
Freitag, dem 13. Oktober,  
nachmittags 2 1/2 Uhr, in  
der Leichenhalle Vorwerk  
statt.

Sozialdemokrat. Verein  
Schwartau-Rensefeld.  
Als weiteres Opfer des  
Weltkrieges fiel unser Ge-  
noße  
**H. Jelinek.**  
Wir werden demselben  
fürs ein ehrendes Andenken  
bewahren.  
Der Vorstand.  
(4939)

Statt besonderer Danksagung.  
Für die zahlreichen Gratula-  
tionen und Aufmerksam-  
keiten anlässlich unserer  
silbernen Hochzeit sagen  
wir hiermit unseren herz-  
lichen Dank. (4935)  
Arbeitersekretär  
Paul Hoff und Frau.

**Böttcher**  
Isiert gesucht von  
Schwarzerhonigworte  
und Zuckerraffinerie  
H. G. B. Schwartau-Lübeck.  
Ja vermieten ein gut möbl.  
Zimmer mit hiesiger Küche.  
Bergstr. 10.  
Gingau, Knecht, 2. I.

**Heizer**  
bei hohem Lohn gesucht.  
**Lübecker Gaswerke**  
Moisinger Allee Nr. 9  
und Genier Straße Nr. 80. (4925)

Taschenuhren  
Wanduhren  
Weckuhren  
Silberwaren  
Willi Westfahl,  
32 Holstenstr. 32.  
Uhren-Reparatur-Werkstatt.

Familienschule für Damenschneider  
**Frau K. Baisch,**  
Johannisstraße 26.  
Unterricht im Musterzeichnen  
und Zuschneiden sämtlicher  
Damen- und Kindergarderobe.

**Knochenverkauf.**  
Dienstag, d. 10. Oktober 1916:  
Str. 4001-4400 v. 10-12 Uhr vorm.  
Str. 4401-5200 v. 2-7 Uhr nachm.  
4934 **Paul Lohrmann.**

Uhren-Reparaturen.  
Billige Preise. (4922)  
Gr. Auswahl in Wand-  
Tisch-, Weck- und  
Taschenuhren.  
**Hermann Voß,**  
Uhrenmacher, Hüxstr. 71

**Damen- und  
Kinderhüte**  
in großer Auswahl.  
Modernisieren und Umpressen  
billigst. (4920)  
**Alma Busse,**  
jetzt obere  
Wahmstr. 18.

## Das Grundübel.

Separatdruck von fünf  
Artikeln aus der Dort-  
munder „Arbeiter-Zeitung“  
in der sie im Monat Juli  
1916 erschienen sind.  
Von A. Gerisch.  
— Preis 15 Pfg. —  
Zu haben:

Buchhandl. Fr. Meyer & Co.  
Johannisstr. 46.

Drucksachen aller Art  
hebet schnellstens  
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.



## Ausweitung der französischen Kriegsziele.

Von Alfred Dahmann.

Das französische Sprichwort: „Der Appetit kommt beim Essen!“ scheint sich jetzt auch in der französischen Politik bewahrheiten zu wollen. Die Franzosen traten in den Krieg ein, einerseits um ihrer Bündnispflicht gegenüber Rußland nachzukommen, andererseits um die Unverletzlichkeit ihres Gebietes zu schützen. Im Laufe des Krieges erfuhren jedoch diese Ziele eine erhebliche Erweiterung. In der Kammer Sitzung vom 26. August 1915 erklärte der französische Ministerpräsident René Viviani: „Wir werden die Waffen nicht niederlegen, bis Belgien befreit ist und bis unser Elsaß und unser Lothringen wieder erobert sind.“ Dies war das erste Mal, daß die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens amtlich zum Kriegsziel gemacht wurde. Als dann Viviani nach wenigen Wochen von seinem Posten zurücktrat, um Briand Platz zu machen, hielt dieser am 3. November 1915 eine längere Rede, in der er Frankreich als den Pionier des Rechts feierte und nicht nur die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens, sondern auch die Befreiung der Nationalitäten als Kriegsziel setzte.

Noch kriegerischer klangen die Worte, die Raymond Poincaré, der Präsident der französischen Republik, am 14. Mai 1916 in Nancy vor den versammelten Zuschauern Lothringens sprach. Er führte aus: „Wir wollen nicht, daß die Deutschen uns den Frieden anbieten; wir wollen vielmehr, daß sie uns um Frieden bitten. Wir wollen uns nicht mit ihren Friedensbedingungen begnügen; wir wollen ihnen unsere Friedensbedingungen auferlegen; wir wollen keinen Frieden, der das Deutsche Reich in stand setzt, wieder in einen Krieg einzutreten und über Europa eine ewige Gefahr zu verhängen. Wir wünschen einen Frieden, der vom wiederhergestellten Recht wirkliche Garantien für Gleichgewicht und Beständigkeit erhalten soll. Solange dieser Friede nicht gesichert ist, solange unser Feind sich nicht für gesicherte Lage erklärt, werden wir den Krieg fortsetzen.“

Die sozialistische Presse Frankreichs behandelte diese Kundgebungen sogar so weit, sie für verfassungswidrig zu erklären. Es zeigt sich jedoch, daß Poincarés Rede einen starken Einfluß auf die Politik der Regierung ausgeübt hat. Der Präsident der französischen Republik sprach in Nancy sowohl von dem wiederherzustellenden Recht, worunter man bekanntlich die Forderung auf Wiederherstellung Elsaß-Lothringens versteht, und von „Garantien für das Gleichgewicht Europas und für die Beständigkeit des Friedens.“ Das Verlangen nach Garantien im Munde französischer Politiker bedeutet viel mehr als Friedensverträge.

Daß Poincarés Worte nicht auf fruchtbaren Boden gefallen sind, beweist die neueste Rede, die der französische Munitionsminister und Sozialist Albert Thomas am 2. September 1916 in einer öffentlichen Versammlung in Compiegne gehalten hat. Wie die „Gazette de l'Est“ vom 10. September 1916 berichtet, führte er aus: „Man hat von Kriegszielen gesprochen; es ist wahrscheinlich, daß man mehr und mehr hiervon sprechen wird in der Maße, als der Krieg seiner Entscheidung entgegengeht. Die Franzosen können leicht über das Hauptziel des Krieges hinwegsehen. An erster Stelle steht die Elsaß-Lothringische Frage, über deren Lösung wir alle wohl einig sind. Es gibt jedoch Fragen, über die Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen stattfinden mögen. Innerhalb der Regierung ist es bereits entschieden, daß im gegebenen Augenblick auch in finanzieller, wirtschaftlicher und — für eine gewisse Zeit — in militärischer Beziehung Einigkeit herrschen wird. Wir müssen aber auch eine gewisse Zahl von Garantien haben, die uns nötiger sind, als wir uns angefangen eines Feindes befinden, der nie unter der Herrschaft des Rechts gelebt, der vielmehr behauptet, daß einzig und allein die Gewalt entscheidend sei, der erklärt, daß er die gegen den Willen der Völker und nur durch die militärische Gewalt erfolgte brutale Befreiung der Länder als Grundlage der Verhandlungen betrachten werde. Wir müssen Garantien erhalten; es kann gar keinen Frieden geben, solange diese Garantien nicht für die ganze Welt erlangt worden sind. Jeder von uns muß sich das Problem vor Augen halten und es so lösen, daß unsere Nachkommen sich in der Zukunft nicht wieder vor solchen Katastrophen befinden; es ist offenbar unsere Pflicht, ihnen neue Opfer zu ersparen und eine ruhige Zukunft vorzubereiten.“

Hier haben wir eine amtliche Erklärung, daß die französische Regierung nebst der Wiederherstellung Elsaß-Lothringens auch noch „Garantien“ verlangt. Nicht mit Unrecht kritisierte der Pariser sozialistische Abgeordnete Mayeas diese Auffassung des kommenden Friedens. Es sei zum ersten Male, schreibt er im „Populaire“, daß ein Sozialist in einer Rede über Kriegsziele auch von

Garantien gesprochen habe, die noch vom Feinde zu erlangen seien. Man kann unter Garantien vieles verstehen, aber wir wissen, daß gewisse Politiker dieses Wort an Stelle von Eroberungen gebrauchen.

Es ist bezeichnend, daß zu gleicher Zeit auch der bekannte Deutschenfeind und Akademiker Alfred Capus im Pariser „Figaro“ von Garantien schreibt, die vom Feinde erlangt werden müßten, um ihm die Möglichkeit zu neuen Angriffen zu nehmen. Im Munde eines Capus kann das Wort „Garantien“ garnicht mißverstanden werden, und es wurde auch von Marcel Cachin in der „Humanité“ vom 26. September 1916 nicht mißverstanden. Cachin polemisiert gegen den „Figaro“ und führt den Nachweis, daß die Erlangung von Garantien die Beständigkeit des Friedens nicht sichern könne.

Die führende kapitalistische Presse Frankreichs ist jedoch mit der Auffassung der Sozialisten über den kommenden Frieden sehr unzufrieden. Die Eroberung Elsaß-Lothringens genügt ihr nicht. Bei der am 21. September 1916 erfolgten Abstimmung über die von der französischen Regierung für das letzte Vierteljahr geforderten Kriegskredite gab die sozialistische Fraktion in der Kammer eine Erklärung ab, in der sie ihren bekannten Standpunkt bestimmte: Die Partei sei zu allen Anstrengungen bereit, um nicht nur den unverehrten Bestand Frankreichs zu sichern, sondern auch Elsaß-Lothringen wiederzuverhaken und die vollständige politische und wirtschaftliche Wiederherstellung Belgiens und Serbiens zu sichern, sowie „die Sicherheit eines dauernden Friedens zu erwerben.“ Damit verbindet die Erklärung von neuem den Ausdruck der Erwartung, daß die Regierung „für die ganze Welt die Bedingungen kundgeben werde, welche die Unabhängigkeit der Nationen verbürgen und die Organisation der internationalen Gerechtigkeit vorbereiten werden.“

Der „Temps“ vom 24. September 1916 verurteilt diese Erklärung als ungenügend, indem er dagegen schreibt: „Die Erklärung der vereinigten Sozialisten in der Kammer kann trotz der Unbestimmtheit ihrer Ausdrücke keine Täuschung aufkommen lassen; sie hält die ganze Zweideutigkeit aufrecht, auf der die Einheit und die Propaganda der Sozialisten beruht, und wenn man nach ihr den Wert der Einheitlichkeit der Ziele und Partei beurteilen darf, so muß man sagen, daß diese Einheitlichkeit namentlich durch die Zweideutigkeit hergestellt wird. Die Erklärung sagt, daß die sozialistische Gruppe für die Kriegskredite stimme, weil das immer noch teilweise vom Feinde besetzte Frankreich seine Unabhängigkeit sichern und Europa vor jeder drohenden Oberherrschaft bewahren müsse, versichert aber auch noch einmal, daß, wenn auch kein einziger Sozialist einen Frieden annehmen könnte, der Frankreich verstimmt und vermindert zurückläßt, die Gruppe dennoch jeder Politik feindlich bleibe, welche die Absicht verfolgte, den Krieg der Landesverteidigung, an dem sie teilnimmt, in der Form eines Eroberungskrieges zu verlängern.“ Hierin liegt die gefährliche Zweideutigkeit. In keinem Augenblick haben die Verbündeten daran gedacht, einen Eroberungskrieg zu führen. Als Opfer eines rachsüchtigen Angriffes kämpfen sie für ihre Unabhängigkeit und für den Sieg des Rechts und der Völkerehre. Es kommt ebenso wenig der Sozialistenpartei, wie irgend einer anderen Partei zu, die Schranken dieses Verteidigungskrieges zu ziehen. Wenn der Schutz der höchsten Interessen Europas und der Menschheit von den Verbündeten verlangen sollte, daß sie in voller Übereinstimmung über das Ziel hinausgehen, welches der bisherigen Linie schon jetzt dem Kriege zu stecken beliebt, wird sich dann die unzufriedene Sozialistenpartei weigern, noch länger „der Landesverteidigung ihre Leute zu leihen“, wie sich jüngst einer ihrer Wortführer ausdrückte? Das sollte man wissen. Nur bestimmte Angaben über diesen Punkt könnten den wahren Gedanken der Sozialistenpartei offenbaren.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Im Reichstagsauschuß für den Reichshaushaltplan konnte auch am Sonnabend nicht die Verhandlung über die Kriegslage und die politischen Verhältnisse beendet werden. Von den Abgeordneten sprachen Moske (Soz.), Ledebour (Soz. Arb.), Gamp (freif.), Kretz (fonj.), David (Soz.). — Ihnen antworteten die Staatssekretäre Dr. Helfferich, v. Jagow, v. Capelle.

Se länger die Verhandlungen sich hinziehen, um so mehr zeigt sich ihre große Bedeutung. Um so bedauerlicher ist es, daß die Verhandlungen vertraulich sind und deshalb einen Bericht darüber ausschließen.

Eingegangen ist der Antrag Dr. David, Ebert, Hoch, Dr. Lensch, Moske, Scheidemann, Dr. Südekum: Der Auschuß wolle

beschließen, folgende Resolution anzunehmen: Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß der Belagerungszustand aufgehoben und insbesondere die Freiheit der Presse wiederhergestellt wird.

### Zwift in der fortschrittlichen Reichstagsfraktion.

Aus dem Rücktritt des Abg. Dr. Hecksher vom Amte eines Mitherrichterstatters für den Etat des Auswärtigen Amtes sind in der Presse die verschiedensten Schlüsse gezogen worden. Das „Berl. Tageblatt“ hat sich nun bei Herrn Dr. Hecksher selbst Auskunft geholt und kann über den Vorgang folgende Mitteilungen machen:

„Der Abgeordnete Dr. Hecksher ist tatsächlich, nicht nur vorübergehend aus dem Reichshaushaltsauschuß ausgeschieden, er hat vielmehr auch das Amt des Mitherrichterstatters, das er viele Jahre hindurch in der Kommission inne hatte, in einem offiziellen, an den Präsidenten des Ausschusses, den Abg. Dr. Spahn, gerichteten Schreiben niedergelegt. Nachdem Dr. Hecksher an einem der nächsten Verhandlungstage ein kurzes Referat erstattet hatte, hatte er entsprechend einer vorher in der Fraktion der Fortschrittlichen Volkspartei getroffenen Vereinbarung seinen Sitz im Auschuß einem anderen Fraktionsmitglied eingeräumt und den weiteren Beratungen lediglich als Zuhörer beigewohnt. Im Verlaufe der Erörterungen indessen hatte er den Wunsch, nochmals zu einer Kritik der Politik des Auswärtigen Amtes vor dem Kriege und während des Krieges, das Wort zu nehmen und zu diesem Zweck erneut in die Kommission einzutreten. Das aber wurde ihm von den anderen fortschrittlichen Mitgliedern der Kommission verweigert, und daraufhin hat er auf das Amt überhaupt verzichtet.“

### Der Jammer der Frondeure.

Seit Monaten arbeitet die Kanzlerfronde mit Hochdruck an der Erreichung ihres Zieles. Die Zahl der als „Manifeste“ gedruckten und in Massen verbreiteten „Denkschriften“ ist kaum mehr zu übersehen — aber die Konservativen, die parlamentarischen Wortführer der Fronde, wissen von nichts. Sobald sie der Mitschuld an diesem Treiben geziehen werden, schreien sie über Verleumdung. Nach diesem Rezept arbeitet wieder einmal die „Deutsche Tageszeitung“, die sich über das „Reffeltreiben gegen die — Konservativen“ beklagt! Gerade der Versuch, Tirpitz als Kandidaten der Konservativen in Ostschlesien aufzustellen, sei ein Beweis konservativer Selbstlosigkeit, denn es sei bekannt, daß Tirpitz wirtschaftlich und politisch dem Liberalismus nahestehe. Und diese „Selbstlosigkeit“ mußte dazu dienen, die armen bedrängten Konservativen zu verächtigen! Der Reihe nach werden die Blätter vorgekommen, die sich an diesem Reffeltreiben beteiligen. Die „Deutsche Tageszeitung“ findet, daß die deutsche Sprache kaum Worte hat, die stark genug wären, solche Leistungen hinreichend zu kennzeichnen — was bei der blütenreichen Sprache des agrarischen Blattes gewiß mancherlei bedeuten will. Deshalb setzt das Organ des Bundes der Landwirte seine Hoffnung noch einmal auf die — Regierung, die den bösen Geistern wehren soll. Jetzt wäre es noch Zeit, dieses Verjämte nachzuholen. — Es ist von der Regierung etwas viel verlangt, wenn man ihr zumutet, selber die Bahn für die Kanzlerfronde zu ebnen. Die Ansichten sind aber verschieden.

### Die Schühhaft.

In diesen Tagen wird sich der Haushaltsauschuß des Reichstages mit dem nationalliberalen Antrag auf gesetzliche Regelung der Schühhaft zu befassen haben. Die „Frankfurter Zeitung“ bringt eine längere Abhandlung über die Materie, in der sie ganz besonders hervorhebt, daß die Hauptschwierigkeiten aus der langen Dauer des Krieges entstanden sind. Immerhin könne diese Unsicherheit unter feinen Umständen weiter aufrechterhalten werden, denn man wisse ja aus Landesverratsprozessen der Friedenszeit, wie leicht ein Spionagedacht entsteht und wie schwer es dann oft ist, die Sache ganz aufzuklären und selbst bei voller Unschuld der Angeklagten die letzten Spuren des Schuldver-

## Don Quijote.

Von Cervantes.

17. Fortsetzung.

Dieses Gespräch der beiden Helden hörten der Herzog, die Herzogin und alle, die sich im Walde befanden, was ihnen ein außerordentliches Ergötzen verursachte. Da sie nun diesem seltsamen und gut durchgeführten Abenteuer ein Ende machen wollten, so bestellten sie an dem Schweiß des Zapfenhölzer einige brennende Kranten, und augenblicks, da das Pferd inwendig voller Schwärmer war, flog es mit Getöse durch die Luft und warf Don Quijote und Sancho Panza beide halbtot auf die Erde. Vorher hatte sich schon die ganze behärdete Heerschar der Duennen mit Dreischleppina entfernt, die übrigen aber lagen wie ohnmächtig auf dem Boden ausgestreckt.

Don Quijote und Sancho erhoben sich übel zugerichtet, schauten sich nach allen Seiten um und waren sehr verwundert, sich an dem nämlichen Orte wiederzufinden, von welchem sie abgereist waren, auch so viele Leute auf der Erde liegen zu sehen. Über ihre Verwunderung klagte noch höher, als sie auf der einen Seite des Zeltes eine Lauge in den Boden gepflanzt und an ihr mit zwei grünen Schnüren ein weißes Pergament befestigt sahen, auf welchem mit goldenen Buchstaben geschrieben stand: „Der erlauchte Ritter Don Quijote von La Mancha hat das Abenteuer der Grauen Dreischleppina, mit andern Namen genannt die Duenna Schmerzreich, und ihrer Gesellschaft bestanden und vollbracht bloß dadurch, daß er es unternommen. Malambromo meint, seine völlige Befriedigung und Genugtuung erhalten zu haben, die Warte der Duenna sind schon verschwunden und Antonomafia ist wieder in ihrem ehemaligen Zustande.“

Als Don Quijote die Schrift des Pergaments gelesen hatte, dankte er dem Himmel vielmals, daß er mit so wenig Gefahr ein so großes Werk bestanden habe. Er ging zum Herzog und zur Herzogin, die noch nicht zu sich gekommen schienen, sagte den Herzog bei der Hand und sagte zu ihm: „Auf, edler Herr, seid guten Mutes; denn alles ist vorüber, das Abenteuer ist ohne Gefahr und Schanden bestanden, wie es die Schrift deutlich beweist, die sich an jenem Weiler befindet.“

Der Herzog kam nach und nach zu sich, als wenn er aus einem schweren Traume erwachte, ebenso taten die Herzogin und die übrigen, die im Walde ausgestreckt lagen; sie machten solche Gebärden des Entsetzens, daß sie beinahe selbst das Gefühl bekamen, als wäre ihnen wirklich begegnet, was sie im Scherze so lässig nachzuspielen wußten. Der Herzog las das Blatt mit halb geschlossenen Augen, worauf er sofort die Arme ausstreckte, Don Quijote umarmte, und zu ihm sagte, daß er der größte Ritter sei, den die Jahrhunderte hervorgebracht hätten. Sancho ging

umher und suchte die Schmerzenreich, um zu sehen, wie ihr Gesicht sich ohne Bart ausnahm. Aber man sagte ihm, daß, als Zapfenhölzer brennend durch die Luft niederkam und zu Boden stürzte, die ganze Schar der Duennen samt Dreischleppina verschwunden, aber auch schon bis auf die Wurzeln glatt geschoren gewesen wäre. Die Herzogin fragte nun Sancho, wie es ihm auf der weiten Reise ergangen sei.

Sancho antwortete: „Ja, gnädige Frau, merkte, daß wir, wie auch mein Herr sagte, durch die Region des Feuers flogen, und so wollte ich die Augen ein wenig aufmachen; aber mein Herr, den ich deswegen um Erlaubnis bat, wollte es nicht bewilligen. Ich aber, der ich einen gewissen Rißel von Neugier habe und gern weiß, was mir im Wege liegt, schob mir leicht und ohne daß es einer sehen konnte, das Tuch, das mir die Augen verband, ein wenig in die Höhe, und so sah ich auf die Erde herunter, die mit im ganzen nicht größer wie ein Senforn schien, während die Menschen, die darauf herumkamen, etwas größer als Risse waren, woraus Ihr merken könnt, wie hoch wir gewesen sein müssen.“ Sancho schenkte genug zu haben, sie durch alle Räume des Himmels hindurchzuführen, ohne daß er aus dem Walde herausgekommen war. Aber wenn sie nicht die ganze Nacht draußen zubringen wollten, war es geboten, ins Schloß zurückzukehren, und so kam Sancho um die Erzählung seiner weiteren Erlebnisse.

Ueber den lustigen Erfolg des Abenteurers mit der Schmerzenreich waren die Herzoge so vergnügt, daß sie sich entschlossen, den Spaß fortzusetzen. Nachdem sie also die Vorkehrungen erreicht hatten, wie sich ihre Diener und Untertanen gegen Sancho bei der Regierung der versprochenen Insel betragen sollten, machte der Herzog Sancho bekannt, daß er sich vorbereiten möchte, um als Statthalter abzugehen, da seine Insulaner ihn so sehrlich wie einen Mairegen erwarteten. „Macht Euch also bereit, morgen am Tage zur Regierung der Insel abzugehen; heute abend wird man Euch den Anzug besorgen, den Ihr braucht, sowie alle Dinge, die zu Eurer Abreise nötig sind.“

„Sie mögen mich anziehen, wie sie wollen“, sagte Sancho; „denn wie ich auch gekleidet sein mag, so werde ich doch Sancho Panza bleiben.“

„Das ist wahr“, sagte der Herzog, „aber die Kleidung muß sich doch zu dem Amte schiden, dem man vorsteht; denn es wäre nicht gut, wenn sich ein Reichsgelehrter wie ein Soldat trüge oder ein Soldat wie ein Priester. Ihr, Sancho, müßt zum Teil die Kleidung eines Gelehrten, zum Teil die eines Feldherrn tragen; denn auf der Insel, die ich Euch gebe, sind die Waffen so nötig wie die Wissenschaften und die Wissenschaften so unentbehrlich wie die Waffen.“

Um in seinen Scherzen fortzuführen, schickte er noch denselben Abend Sancho mit vieler Begleitung nach dem Orte, der für ihn

eine Insel sein sollte. Es traf sich nun, daß der Diener, der seine Einführung übernommen hatte, auch die Rolle der Dreischleppina dargestellt hatte. Als Sancho denselben ansichtig ward, wandte er sich zu seinem Herrn und sagte: „Gnädiger Herr, so soll mich gleich, wie ich hier sehe, der Teufel holen, wenn dieser Haushofmeister nicht das Gesicht der Schmerzenreich hat.“

Don Quijote betrachtete ihn genau und sagte dann zu Sancho: „Es ist nicht nötig, Sancho, daß dich der Teufel halt; denn es ist, wie du sagst. Aber trotzdem ist der Haushofmeister nicht die Schmerzenreich; denn daß er das sein sollte, führt einen außerordentlichen Widerspruch mit sich, den es jetzt nicht Zeit ist auseinanderzusetzen. Glaube mir, Freund, daß wir es nötig haben, Gott zu bitten, uns beide von den bösen Zauberern zu befreien.“

„Es ist auch kein Spaß, gnädiger Herr“, versetzte Sancho, „sondern ich hörte ihn vorher sprechen, und es war mir gerade, als wenn mir die Stimme der Dreischleppina in den Ohren klinge. Nun gut, ich will jetzt schweigen, aber ich will recht aufmerksam sein und zusehen, ob ich noch ein anderes Merkmal entdecke, das meinen Verdacht bestätigt oder widerlegt.“

„Tu das, Sancho“, sagte Don Quijote, „und gib mir von allem Nachricht, was du hierin entdecken magst, sowie von allem, was dir bei deiner Regierung begegnet.“

Sancho reiste nun wirklich, von vielen Leuten begleitet, in der Tracht eines Gelehrten auf einem Mantiere ab. Hinter ihm ging, auf Befehl des Herzogs, der Graue mit Zaumzeug von glänzender Seide. Sancho wandte von Zeit zu Zeit das Haupt, um seinen Gel zu sehen, in dessen Gesellschaft er so zufrieden fortzog, daß er nicht mit dem Kaiser von Deutschland getauscht hätte. Als er sich den Herzogen empfahl, küßte er ihnen die Hände und empfing den Segen von seinem Herrn, der ihn mit Tränen gab und den Sancho mit Schluchzen empfing.

Mit seinem ganzen Gefolge kam Sancho also an einen Ort, der ungefähr tausend Einwohner hatte und der einer der vornehmsten war, welchen der Herzog besaß. Man machte ihn glauben, daß es die Insel Barabaria wäre, vielleicht weil der Ort selbst den Namen Barataria führte. Als er sich den Toren der Stadt näherte, kam ihm der Magistrat entgegen, um ihn zu empfangen. Man läutete die Glocken; alle Einwohner begeigten eine große Freude und führten ihn im Triumph zur Hauptkirche. Darauf übergeben sie ihm mit lächerlichen Zeremonien die Schlüssel der Stadt, und er war als Statthalter der Insel Barabaria anerkannt. Die Tracht, der Bart, die Diene und die Kleinheit des neuen Statthalters setzten alle Leute, die nichts von dem Scherze wußten und selbst manche, welche den Zusammenhang kannten, in Verwunderung. Man führte ihn endlich zum Richterstuhl und setzte ihn hinauf.

(Fortsetzung folgt.)



Wichtig zu zerstreuen. Wieviel schwerer aber sei es im Kriegszustande bei der vielen wirklichen Spionage zwischen wahren und falschem Verdachte zu unterscheiden, und wie leicht könne es so vorkommen, daß auf kaum noch nachprüfende Verdachtsgründe Leute sehr lange Zeit in Haft behalten werden, ohne daß sie ein Mittel besitzen, eine Abfertigung zu erwirken. Das könne sich unter Umständen auf ziemlich große Kreise erstrecken, und außer der rein persönlichen Einwirkung auf die Betroffenen schwere wirtschaftliche Schäden zur Folge haben. In dem Artikel wird auf eine Halbsheit in dem nationalliberalen Antrag besonders hingewiesen, insofern als der Antrag verlangt, daß von den zuständigen Militärbehörden eine Schutzhaft angeordnet werden soll, wenn der damit beabsichtigte Zweck auf andere Weise nicht erreicht werden kann. Das Blatt weist ganz mit Recht darauf hin, daß diese Formulierung praktisch nicht viel zu bedeuten hat, weil der Militärbehörden, der die Schutzhaft verhängt, immer der Meinung sein wird, diese Voraussetzung erfüllt zu haben.

Man wird gut tun, nicht allzu große Hoffnungen auf den nationalliberalen Antrag zu setzen. Im Reichstag wird die Beratung nicht so ganz glatt vonstatten gehen und wie sich der Bundesrat zu der Sache stellt, darüber ist heute nichts bekannt. Wenn man die Schäden, die durch die Schutzhaft entstehen, beseitigen will, ist es am besten, man hebt die Belagerungszustände auf, auf Grund dessen die Schutzhaft verhängt werden kann. Die Regierung hat bei der Mobilisierung versichert, daß der Belagerungszustand wieder aufgehoben werden soll, sobald der Aufmarsch der Armeen vollzogen ist. Heute stellt sie sich dagegen auf den Standpunkt, daß sich in dem Aufmarsch der Armeen immer wieder Veränderungen vollziehen und daß deshalb der Belagerungszustand aufrechterhalten werden muß. Die Unhaltbarkeit dieser Auffassung ist von sozialdemokratischer Seite bereits sehr treffend nachgewiesen worden.

### Das Maß der Zumutung.

In der „Post“ erörtert Landrat a. D. von Demich die Zumutungen, die Verbrauchern und Erzeugern im Laufe des Krieges gestellt worden sind. Er glaubt feststellen zu können, daß das größte Maß an Zumutungen dem Stande der Erzeuger gestellt wurde und entrollt davon folgendes Bild:

„Diese Masse von Verordnungen, von denen die eine die andere aufhebt, begleitet mit rüchichtslosen Androhungen von gerichtlichen und Ordnungsstrafen, dieses Probieren an einem teils gewollten, teils ungewollten Staatssozialismus, dieses Zumeistens der aus eigenem Betrieb gewonnenen Nahrung für Weib und Kind, diese Beschränkungen in der Ernährung des Viehstandes, mit der nun einmal zum Segen der Allgemeinheit das Leid und die Freude des Bauern steht und fällt, haben in seinem Herzen ein gut Teil Angitter abgelagert und an seinen Verhandlungszumutungen gestellt, denen dieser nicht gewachsen ist. Die Psychologie des Bauern geht dahin, daß derjenige, welcher ihm sein Korn beschlagnahmt, das er selbst gebaut und für den eigenen Gebrauch unbedingt nötig hat, und daß derjenige, welcher ihm sein Vieh nimmt, oder dessen Nachzugesbedarf aus dem Stall holt, ein Dieb ist, wenn er auch legitimierter Dieb sein mag.“

Nach dieser vielsagenden Feststellung zieht Herr v. Demich seine weiteren Schlüsse und zwar insbesondere dahin, daß man an eine Bevölkerungsschicht, der lokale Zumutungen gemacht worden sind, nicht auch noch eine weitere Zumutung stellen kann, mit ihrer Meinung über die gegenwärtige Politik hinter dem Berge halten zu sollen. — Eine solche Zurückhaltung haben die Herren Konservativen gewiß niemals geübt.

## Siebenbürgen im Wandel der Zeiten.

Im Altertum fand man in Siebenbürgen Gold — noch heute wird aus dem Gerölle der dortigen Flüsse Sappas und Maros Gold gewaschen. Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Eisen, Edelsteine, Marmor, Granit und Porphyranerde gehören zu den Naturerzeugnissen des Landes. Die Fülle der Vegetation ist die Fruchtbarkeit der Böden. Von 101 bis 107 n. Chr. führte Rom unter Kaiser Trajan Krieg gegen die Länder, welche das Land bewohnten. Nun wurden römische Soldaten und Kriegsveteranen, sowie Sklaven und Exulanten aus den verfallenden Gegenden des Römischen Reiches dort angesiedelt. Die Daker wurden zum Teil in Sklaven verwandelt, zum Teil durften sie Söldnern bleiben. Die römischen Zivilisten aber trieben mit Sklaven Bergbau. Dieselbe Sprache, wie im heutigen Rumänien entstand unter dem Völkergemisch auch in Siebenbürgen: das Rumänische. In den Städten lebten reiche Kaufleute und einige freie Handwerker und Hausierer. Im Jahre 375 n. Chr. unterwarfen die Goten, später die Hunnen, 452 die Gepiden, später die Avarn das Land. Die Eroberer zwangen die Einwohner, ihnen einen großen Teil der Produkte, die sie durch ihre Arbeit schafften, an die Häupter der Stämme abzugeben. Die Leute lebten hauptsächlich von der Viehzucht, die sie gemeinsam trieben. Wie es sich vor der Eroberung des Landes durch die Römer wurde der Grund und Boden wieder Gemeineigentum. Die Bevölkerung wurde durch die Kriege größtenteils ausgerottet. Der Bergbau hörte auf, die Städte verfielen.

Im sechsten Jahrhundert drangen die Magyaren (oder Ungarn) in das Land und vertrieben unter ihre Vornehmen den Grund und Boden. Die Besessenen wurden Horige und Leibeigene; einen großen Teil des Ertrages ihrer Arbeit mußten die Bauern, die nun auch wieder mehr Ackerbau neben der Viehzucht trieben, ihrem Grundherrn zahlen. Das Gemeineigentum von Grund und Boden hörte auf, die Bauern bekamen Land zur Bewirtschaftung und durften ohne Erlaubnis ihrer Herren das Land nicht verlassen.

Den Oberen Siebenbürgens überließen die Magyaren einen verarmten Volksstamm, den Szeklern, die als freie Bauern lebten. Die Magyaren behielten die Szekler unter günstigen Bedingungen an, damit diese bereit waren, mit den Waffen in der Hand das Land gegen weitere Eindringlinge zu schützen.

In Beginn des zehnten Jahrhunderts bestanden die Könige von Ungarn, die zusammen mit jenseitigen Landtagen Ungarn beherrschten, Deutsche (Sachsen und Flandern) in das Land, damit sie Burgen und Städte bauten. Kronstadt, Hermannstadt und andere Städte wurden von diesen Handwerkern errichtet. In den Städten blieben die Deutschen als Zehntler wohnen und wurden teils Handwerker, teils Kaufleute. Auch Rumänen wanderten aus Siebenbürgen; sie wurden aber wie die, welche die Magyaren zugezogen hatten, Leibeigene. Die deutschen Städte aber erlangten sich unter dem König von Ungarn ererbten Sach- und Grundbesitz weitgehend Selbstverwaltung.

Im Jahre 1127 wurde ein Bündnis dreier Nationen Siebenbürgens abgeschlossen, der Magyaren unter einem „König“, als Schutzherren, der Szekler unter ihrem „Haupt“, der Deutschen unter dem „Sachsenherren“. Jede dieser Nationen hatte bestimmte Rechte, die ihnen die Könige verliehen hatten: Die Magyaren als Könige, die Szekler als freie Bauern, die Deutschen als Handwerker und Kaufleute. Unter ihnen fand die unruhigste Klasse der rumänischen Leibeigener. Im Jahre 1140 wurde das Bündnis erneuert. Daselbst der freien Gemeindeverwaltung in den Städten waren die Deutschen Siebenbürgens ganz bereit, die Sachsen Ungarns mitzugewinnen.

Als die Türken Ungarn eroberten, behielt Siebenbürgen seine Selbstständigkeit, wenn es auch der Türkei Tribut zahlen mußte. Im Jahre 1541 wählte der aus magyarischen Szeklen, deutsche

Bürgern und Szekler Bauern gebildete Landtag Johann Szapolyai zum erblichen Großfürsten von Siebenbürgen, das jetzt als selbständiger Staat proklamiert wurde. Der Landtag behielt die eigentliche Macht; der Großfürst hatte wenig zu sagen.

Die Spaltung zwischen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche hatte mit der Spaltung des alten Rumänienreiches in Ost- und Westrumänien zusammengehungen. Die Kaiser Hofströme in Konstantinopel wollten den Papst in Rom als Oberhaupt nicht anerkennen. Die Rumänen — auch die in Siebenbürgen — hatten zwar nie zum oströmischen Reich gehört, aber sie hatten von oströmischen Missionaren das Christentum gelernt. Sie gehörten daher seit jeher zur griechisch-orthodoxen Kirche. Die Magyaren, die Szekler und die Deutschen waren römisch-katholisch geblieben. Zur Zeit der Reformation wurden sie evangelisch, teils lutherisch, teils reformiert, während die Rumänen ihrem griechisch-orthodoxen Glauben treubleibten. Das Großfürstentum proklamierte völlige Religionsfreiheit für Freie und Leibeigene; in Siebenbürgen konnte jeder nach seiner Fasson selig werden.

Im Jahre 1526 wurde das Haus Habsburg durch Erbschaft in den Besitz der ungarischen Krone gekommen, wenn Ungarn nicht türkisch geworden wäre, und beanspruchte Ungarn zurück sowie die Oberhoheit über Siebenbürgen. Um die Tributzahlungen loszuwerden und doch auch von Oesterreich unabhängig zu bleiben, spielten Großfürst und Landtag von Siebenbürgen die Türkei gegen Oesterreich und Oesterreich gegen die Türkei aus. Von 1613 bis 1629 kämpften die Türkei und Oesterreich mit einander um Ungarn und Siebenbürgen. Die Siebenbürger hatten hierbei den Gedanken, Ungarn zu annektieren, so daß es eigentlich ein Teil von Siebenbürgen, nicht Siebenbürgen ein Teil von Ungarn geworden wäre. Oder mit anderen Worten — ihr Plan war, ihren Großfürsten zum König von Ungarn zu machen. Oesterreich siegte aber über die Türkei; es eroberte Ungarn, dessen König nun wieder der Erzherzog von Oesterreich wurde, der gleichzeitig Deutscher Kaiser war. Siebenbürgen unter Michael Apafi blieb selbständig, aber unter der Oberhoheit Oesterreichs. Im Jahre 1697 entfiel Apafis Sohn der Fürstwürde und übertrug sie dem Kaiser. Der Kaiser wurde nun gleichzeitig Fürst von Siebenbürgen. Die ständischen Rechte der Siebenbürger blieben bestehen. Im Jahre 1781 wurde die Leibeigenschaft in Siebenbürgen durch Beschluß des Landtages mit Zustimmung des Kaisers aufgehoben, aber die Gutsuntertänigkeit blieb bestehen. Der magyarische Adel Siebenbürgens „betreite“ die rumänischen Bauern großmütig von der Pflicht, unentgeltlich auf den Herrengütern zu fronden und legte dafür den Bauern um so gewaltigere Abgaben ob.

Die Revolution von 1848 machte der Gutsuntertänigkeit ein Ende. Befähigt erzielten die Ungarn 1848 die Loslösung von Oesterreich, die völlige Selbstständigkeit ihres Landes. Die Demokratie aller Länder stand auf der Seite des ungarischen Unabhängigkeitskampfes, obwohl in diesem neben dem Bürgerium der magyarische Adel eine große Rolle spielte. Aber die Befreiung der Ungarn von allen Beamten und Nichtern, die ihre Sprache nicht kannten, war für das ganze ungarische Volk ein Fortschritt, zumal zu erwarten stand, daß in Ungarn und Oesterreich demokratischer regiert werden würde, je weniger die nationalen Gegensätze nach der Trennung der beiden Länder von den Gegnern der Demokratie ausgenutzt werden konnten. Ein Landtag für Siebenbürgen wurde nach dem vorwiegend von Magyaren bewohnten Klausenburg einberufen. Die Magyaren und die Szekler (deren Sprache untergegangen war, und die jetzt ungarisch sprachen), hatten die Mehrheit und beschloß den Anschluß des Landes an Ungarn; die Deutschen und Rumänen, die Siebenbürgen als besonderen Staat erhalten wollten, wurden überstimmt. In den Wirren von 1848 und 1849 standen die Rumänen und Deutschen auf der Seite des Kaisers gegen die Ungarn.

Mit dem Siege Oesterreichs über Ungarn hörte jede Selbstständigkeit in Siebenbürgen so gut wie in Ungarn auf; der österreichische Absolutismus hatte geegnet, wenn auch Ungarn formell ein besonderer Staat blieb. Allerdings erklärte der Kaiser von Oesterreich, Siebenbürgen sei ein selbständiges Fürstentum, das unabhängig von Oesterreich und Ungarn sei, aber er regierte das Land ebenso absolutistisch wie alle seine Länder. Erst als die blutige Auseinandersetzung mit Preußen allmählich drohte, wurde 1863 zunächst in Siebenbürgen die alte Verfassung wieder eingesetzt, um die bestehenden Klassen Siebenbürgens an der Erhaltung der Staatsmacht zu interessieren. Im Jahre 1865 sprach sich der Landtag wieder für Befreiung des Absolutismus und unter dieser Voraussetzung für Anschluß des Landes an Ungarn aus.

Nach dem preussischen Siege von 1866 sah man in Wien, daß nur Reformen die habsburgische Macht erhalten könnten. Es kam zum Ausgleich zwischen den beiden Reichshälften. Ungarn wurde nicht nur dem Kaiser nach selbständig, Siebenbürgen wurde an Ungarn geschlagen. Etwas über die Hälfte der siebenbürgischen Bevölkerung spricht heute deutsch, und ein Drittel ungarisch, etwa ein Zehntel rumänisch; die übrigen verteilen sich auf andere Nationalitäten.

## Soziales.

Die Frauenarbeit während des Krieges. Ueber den Umfang der Frauenarbeit während des Krieges läßt sich zurzeit ein erschöpfender Ueberblick nicht geben; doch gewahren die Ergebnisse der Krankenkassenstatistik einen Einblick in die Entwicklung der weiblichen Selbstthätigkeit bei den bestehenden Kassen etwa 2,5 Millionen oder 33 v. H. aller Pflichtmitglieder; seitdem ist sie fast ununterbrochen gestiegen, und am 1. August ds. Js. beim Beginn des dritten Kriegsjahres, stellte sie sich auf nahezu 4 Millionen oder 47,1 v. H. der Pflichtmitglieder. Hiemlich die Hälfte aller Beschäftigten besteht mittig aus mitarbeitenden Frauen. In der Metall- und Maschinenindustrie ist die Zunahme an weiblichen Arbeitsschreibern verhältnismäßig sehr erheblich; hier ist die Zahl von noch nicht ganz 60 000 vor Kriegsausbruch auf etwas über 140 000 beim Anfang des 23. Kriegsjahres, also um das 2,5fache angewachsen. Während im Deutschen Reich die Zunahme der weiblichen Arbeitsschreiber vom 1. Juli 1914 bis zum 1. Juli ds. Js. etwa 13 v. H. beträgt, zeigt sich für Preußen eine solche am 1. 2. v. H. und für Großberlin um beinahe 20 v. H. Unter den Großberliner Pflichtmitgliedern befinden sich zurzeit neben 475 000 männlichen und 630 000 weiblichen Arbeitskräfte, von denen über 102 000 oder etwa 15,5 v. H. in der Metall- und Maschinenindustrie tätig sind. Dem Kriegsbeginn gegenüber bedeutet diese Zahl ein Anwachsen auf etwas über das Zweifelhafte.

Die Unterstützung arbeitsloser Textilarbeiter und verwandter Berufe ist jetzt, nachdem die Arbeitervertreter wiederholt auf das unzulängliche hingewiesen haben, etwas besser durchgeleitet worden. Die Ministerien fordern jetzt Beiträge ein, ob es noch Gemeinden gibt, die sich der Fürsorge trotz vorliegenden Bedürfnisses entziehen und die die Unterstützungslage nicht genügend, der jetzt in Lesung entworfenen, festgelegt haben; ferner wird darauf gedrungen, ob bei Prüfung der Bedürftigkeit zu engherzig verfahren wird. Es wird auch empfohlen, den Verdienst von Gelegenheitsarbeitern nicht voll anzurechnen. — Bei der Unterstützung handelt es sich jetzt nicht nur darum, den notwendigen Lebensunterhalt zu beschaffen, sondern bei dem heranzukommenden Winter wird es sich in Lagen von Frauen auch darum handeln, den vollständig ausgepörrten Textilarbeitern und ihren Kindern warme Winterbekleidung zu beschaffen. In Baden ist am 1. Oktober eine Erhöhung der Unterstützungssätze um 2-3 Pfg. pro Arbeitswoche eingeleitet. Die Reichsämter übernehmen das Reich und der bayerische Staat.

## Aus dem Gerichtssaal.

Regen Forderung des Reichsgerichtes verurteilte das Landgericht in Freiburg i. N. einen Privatier zu 10 000 Mark Geldstrafe. Er hat den Gemeindefiskus um 1000 Mk. Beschrei-

trag geschädigt, da er sein in Basel in der Schweiz angelegtes Geld nicht angegeben hatte. Das Gericht beschloß die Veröffentlichung des Urteils in der Tagespresse.

## Aus Nah und Fern.

Schwerer Eisenbahn-Unfall. In Kilometer 138,7 der Strecke Schneidemühl-Berlin ist gestern nacht 4 Uhr der D-Zug 24 auf den dort haltenden Vorgug D 24 aufgeföhren. Bei dem Unfall sind getötet 11 Reisende, verletzt 16, davon vier schwer. Die Verwundeten sind in Landsberg untergebracht. Zertrümmert sind ein Pack- und mehrere Personenzüge. Die getöteten und verletzten Personen befanden sich sämtlich im Vorgug D 24. Im Hauptzug wurde niemand verletzt. Eingeleiteter Betrieb ist 11 Uhr 25 Min. vormittags aufgenommen.

Die Namen der bei dem Eisenbahnunfall auf der Strecke Schneidemühl-Berlin Getöteten lauten: Leutnant Wolgast, Berlin-Neukölln; Gefreiter Bader, Infanterie-Regiment 21, Thorn; Hauptmann Weinberger, Bayerisches 1. Artillerie-Regiment, München; Oberbahnassistent Streb, Thorn; Leutnant Freiherr von Syber, 3. Bayerisches Infanterie-Regiment, Bamberg; Feldbahnarzt Moses, Festungslazarett I, Warschau; Stadtkammmann Dr. Werner Müller, Leipzig; Technischer Assistent Heinrich Lissen, Gladbeck; Feldwebellieutenant Gaggert, Infanterie-Regiment 262, Garbelandwehr-Ersatzabteilung Döberitz; Musiketier Hermann Schulz aus Düren bei Kelzen; Alan Sichtenstein, 2. Eskadron, Infanterie-Regiment 18, Leipzig und Hauptmann Breyer. Hier sind 12 Tote namentlich aufgeführt, während in der amtlichen Meldung von 11 Toten gesprochen wird.

Gattenmord bei Danzig. Ein Raubmord ist Sonnabend abend in der Nähe von Danzig verübt worden. Spielende Kinder fanden an dem Ufer der Rabau eine Frau mit durchschnittenen Kehle auf. Es stellte sich heraus, daß es sich um die 26 Jahre alte russische Saisonarbeiterin Andrajeski handelt, und daß die Leiche beraubt war. Als Täter wurden noch am demselben Abend der Mann der Ermordeten und dessen Neffe verhaftet. Beide haben die Frau ermordet und beraubt, um sich das Reise-geld zu einer Fahrt nach Polen zu verschaffen.

Millionenerbschaft für Breslau. Die Breslauer Stadtverordnetenversammlung stimmte einstimmig der Annahme der Erbschaft des verstorbenen Rentners Hermann Auerbach-Breslau, der die Stadtgemeinde als Universalerbin seines Nachlasses von dreieinhalb Millionen Mark einsetzte, zu. Der Betrag soll für eine große Reihe gemeinnütziger Einrichtungen, darunter für eine Auerbachsche Erziehungsanstalt für Waisen-kinder beiderlei Geschlechts ohne Unterscheidung der Religion, und für Zwecke von Kleinwohnungsbauten verwendet werden.

Das Dienstmädchen als Lebensmittellieferantin. Wir lesen in der „Mündener Post“: Böse Menschen behaupten, es gebe Feldweibel, die lässlichen Rekruten stielig Urlaub erteilen, damit diese Eier, Butter und sonstige rare Erzeugnisse der Landwirtschaft mit hereinbringen. Das ist natürlich eine Verleumdung, so etwas kommt nicht vor. Dagegen gibt es Hausfrauen, die es verstehen, sich auf illegale Weise mit Lebensmitteln zu versehen. Kam da vor einigen Tagen die Tochter eines Wiesbacher Bergmannes in das Stellenvermittlungsbureau Usbek, Fürstentfeldstraße 16. Außer sechs Mädchen traf sie dort einige Damen an, die auf einen „geeigneten“ Diensthofen warteten. Was die Gnädigen unter „geeignet“ verstehen, sollte die Wiesbacherin erfahren. Kaum hatte sie das Lokal betreten, als sie auch schon von einer Frau Keiser aus der Hainbäckerstraße beschlagnahmt und auf die Seite geführt wurde. Als die Dame hörte, daß die Stellenfuchende aus Wiesbach sei, sagte sie: „Nun, ich habe eine sehr gute Stelle zu vergeben, d. h. wenn Sie mir Butter und Eier besorgen können! Wie viel können Sie mir verschaffen? Ich habe zwar noch Vorrat, aber einmal geht auch der zu Ende und da muß ich eben sorgen, daß Ersatz geschaffen wird.“ Da die Bergmannstochter erklärte, damit könne sie nicht dienen, hatte die Dame plötzlich alles Interesse für sie verloren und würdigte sie zunächst keines Blickes mehr. Lebhaftige Bewegung kam aber wieder in den Damenkreis, als die Inhaberin des Vermittlungsbureaus die alarmierende Mitteilung machte, sie bringe draußen ein Mädchen, das zehn Pfund Schmalz und 350 Eier bringen könne. Wie hungrige Kasgeier stürzten sich nun die Herrschaften über das liebliche Kind vom Lande her, um es unter sich auszurufen. Die übrigen Mädchen mußten das Bureau verlassen, ohne eine Stelle erhalten zu können. Frau Keiser ging bei dem Kampf um das Schmalz und Eiermädchen nicht als Siegerin hervor; sie ließ deshalb spornstreichs unserer Wiesbacherin nach und lud sie ein, in ihre Wohnung zu kommen. Dort wurde dem Mädchen neuerdings zugehört, Schmalz und Eier zu beschaffen. Als das Mädchen aber bestimmt erklärte, daß dabei nicht einmal die eigenen Angehörigen von den begehrten Dingen das Nötigste erhalten können, wurde es entlassen mit den Worten: „Dann kann ich Sie leider nicht gebrauchen.“ Die Findigkeit solcher Herrschaften verdient alle Anerkennung. Am meisten werden sich darüber die gemeinheitsmäßigen Stellenvermittler freuen. Denn naturgemäß wird dadurch der Stellenwechsel sehr begünstigt und das gibt immer wieder neue Vermittlungsgebühren. Das „Mädchen mit Schmalz und Eiern“ wird in nächster Zeit ein sehr begehrter Handelsartikel werden.

Fideikommissgründungen in Bayern. Der „Mündener Post“ wird geschrieben: Die M.-A. N. vom 2. Oktober 1916 veröffentlicht die Neugründung eines Fideikommisses des Rentners und Gutsbesizers Leonhard v. Elmernau in — München! Das Gut umfaßt „zunächst“ nur 51 Katastermummern und bindet für „ewig“ wieder 57 Hektar oder 171 Tagewert. Drei Bauernfamilien konnten auf diesem Gebiet ihr Lebensauskommen finden und würden mit ihrer Produktion auch dem Volksganzen dienen. Wie viel Schweine, Kälber und milchtragende Kühe würden diese drei Bauern mehr produzieren als Herr v. Elmernau in München oder sein Sohn Johannes? Dabei sollten diese 57 Hektar natürlich nur den „Grundstoff“ des Fideikommisses bilden. Das dicke Ende wird noch nachkommen. Denn so „glang's“ noch nicht zum Reichsstat der Krone Bayerns. Wir richten an die l. h. Staatsregierung die Anfrage, ob sie nicht auch der Meinung ist, daß in dieser Zeit der Ernährungsnot, die in erster Linie auf das Ver-lagen der norddeutschen Latifundienwirtschaft zurückzuführen ist, eine Fideikommissgründung nichts weniger als geeignet ist, im Volke haatserhaltende Empfindungen auszulösen.

Ein Patriot! In der jüngsten Sitzung des Stadtmagistrats Bayreuth leitete der Nahrungsmittelreferent R. A. Keller folgenden — wie er ihn selbst bezeichnete — empörenden Fall mit: Der Dekonomierat Göbel in Schinnleithen bei Weiskirchen erkundigte sich, welcher Preis in Bayreuth für Rebhühner bezahlt werde. Als ihm gesagt wurde, daß für das Stück 1,20 Mk. bezahlt würde, sagte er: „Dann gebe ich meine Rebhühner lieber meinen Franzosen zu fressen!“ Derartige Äußerungen, meinte R. A. Keller, sind empörend und geeignet, die Mißstimmung zwischen Stadt und Land zu vergrößern. Der Herr Dekonomierat zählt sich wohl selbst zu den „guten Patrioten“ und wird erkannt sein, daß man seinem großen Interesse für hohe Rebhühnerpreise so wenig Verständnis entgegenbringt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Eibed.